

Südbödecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Südbödecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post bezogen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telephon Nr. 224.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 189.

Sonnabend, den 14. August 1915.

22. Jahrg.

Der Fortgang des Weltkrieges.

Von Richard Gädke, früherer Oberst.

Seit wenigstens vierzehn Tagen befinden sich die polnischen Heere Rußlands in vollem Rückzuge. Alles, was wir von den schweren Kämpfen lesen, die in dieser Zeit auf allen Teilen der weiten Front täglich geschlagen werden, sind seitens der russischen Heeresleitung Nachhutgefechte. Freilich Nachhutgefechte, die mit der größten Hartnäckigkeit geführt werden und mit verzweifelter Angriffstöße wechseln. Denn es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die Rettung des russischen Hauptheeres. Um die Rückführung der großen Vorräte aller Art, die zwangsweise Entfernung der Bewohner und des wertvollen Besitztums der Einwohner zu ermöglichen, haben die russischen Truppen ihren Widerstand möglichst lange fortsetzen müssen. Glücklicherweise ist ihnen ihre Abzucht barbarischer Verwüstung des eigenen Landes trotzdem nur sehr teilweise gegliückt, und nur in den Gebieten, die unmittelbar in ihrem nächsten Nachhuterreich lagen. Die Bevölkerung selbst hat gar keinen Eifer gezeigt, die Befehle der Gebieter zu befolgen.

Auch die Kämpfe um Warschau und Zwangorod waren nur noch Nachhutgefechte; es ist natürlich nicht so, wie die Russen glauben machen möchten, als hätten sie die Festungen kampflos aufgegeben, um der Bevölkerung die Leiden der Beschießung zu ersparen. Solche Menschlichkeiten liegen ihrer rücksichtslosen Kriegsführung völlig fern. Aber die unmodernsten Werke hätten in jedem Falle nur eine kurze Widerstandsdauer gehabt und zu ihrer Verteidigung doch große Stützwerke und vor allen Dingen ein kostbares Material erfordert, das von vornherein verloren gewesen wäre. An Kriegsmaterial aber haben die Russen keinen Ueberfluß, und die neuen Freunde im Osten, viel klüger als ihre Bundesgenossen, liefern in erster Linie ihr eigenes älteres Material.

Aber die Weichselfront mußte so lange gehalten werden, daß den beiden großen Nord- und Südgruppen die allmähliche Viertelschwengung nach Osten ermöglicht wurde, die den geplanten Rückzug vorbereiten muß. Darum wurde der Schein eines Widerstandes auch noch in Prag einige Tage aufrecht erhalten, der sofort zusammenbrach, als die Deutschen ernsthafte Anstalten machten, die Weichsel zu überschreiten. Im Süden, nördlich Zwangorod, ist den Russen ihre Abzucht von vornherein mißlungen, die Armee v. Bonisch ergangen vorzeitig den Flußübergang. Aber alsbald wurden hierher solche Verstärkungen geschickt, daß ihr weiterer Vormarsch noch tagelang aufgehalten wurde.

Nicht klar zu erkennen ist, aus welchem Grunde die Russen die rechtzeitige Räumung der großen Festung Nomo-Georgiewsk, am Zusammenfluß von Narew und Weichsel, verweigert haben. Die über sie führende Bahnlinie hat keine ausschlaggebende Bedeutung, nachdem die weit wichtigeren Linien über Warschau und Zwangorod in unsere Hand geraten sind. Möglich, daß der rasche Fall der Befestigungen von Dembe und Zegjac den rechtzeitigen Abzug der Besatzung verhindert hat. Hier wird wohl noch manche Kriegsbeute zu finden sein.

Bis jetzt behauptete sich noch am oberen Narew und Sobr die Festung Ossowez; auf der Südfront aber hat der rechte Flügel Madenfens zwischen Wieprz und Bug offenbar schwerer zu kämpfen als der linke Flügel des Erzherzogs Joseph Ferdinand.

Der Abzug der Russen ist schon jetzt außerordentlich schwer; er muß über die verhältnismäßig (d. h. für solche Massen) schmale Linie Brest-Litowsk von nur 120 Kilometer Länge gehen, während noch vor zehn Tagen die Frontausdehnung des russischen Heeres in Polen mehr als 500 Kilometer betrug. Daß das Einfädeln von mehr als einer Million Menschen unter gleichzeitiger Drehung der Front in diesem engen Raume sehr große Ansprüche an die Geschicklichkeit der obersten Leitung stellt, ist ohne weiteres klar. Je mehr diese versagt, desto mehr muß die Truppe mit ihrem Blute ausbleiben. Man muß auch berücksichtigen, daß der Rückzugsraum zwar ziemlich reich mit Bahnen, aber keineswegs übermäßig stark mit leidlichen Marschstraßen versehen ist.

Auch von Süden her bringen verbündete Streitkräfte bereits östlich des Bug vor.

Es ist sehr interessant, aus russischer Quelle zu hören, daß das riesige Reich seit Beginn des Krieges 7 bis 8 Millionen Soldaten ins Feld gebracht hat. Das ist sehr viel, wenn man es gegen die gewaltigen Mißerfolge dieses Heeres hält, die es einer großen Mindestzahl gegenüber von Anfang bis zur Ende erlitten hat; aber es ist wenig, wenn man es mit der Volkszahl des großen Reiches vergleicht. Nun haben gegenwärtig die Russen bereits die Hälfte dieser Streitermassen verloren, davon allein 1,4 Millionen Gefangene, und bis zum Ende des Monats August wird sich diese Zahl noch gewaltig erhöhen. Die Volkszahl allein — es ist ein tröstlicher Gedanke — ist also für die kriegerische Kraft unseres stärksten Gegners nicht ausschlaggebend, das muß unseren guten Kameraden immer und immer wieder gesagt werden. Diese

Ueberzeugung verstärkt sich, wenn wir jetzt lesen, daß zwar weitere 7 bis 8 Millionen zur Einziehung noch verfügbar sind, daß man aber vorläufig nur zwei Millionen unter die Waffen rufen wolle. Das heißt mit anderen Worten, mehr als diese zwei Millionen unausgebildeter Leute in das Heer einzuziehen, ist das Kriegsministerium nicht imstande, weil es ihm an Waffen und Ausrüstung, vor allen Dingen aber an Stämmen, an Offizieren und Unteroffizieren fehlt.

Der Kampf des verbündeten Oesterreich gegen Italien hat auch in der vergangenen Woche keine Fortschritte gezeigt. Um gerecht zu sein, muß man anerkennen, daß das italienische Heer vor einer ungewöhnlich schweren Aufgabe steht. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die einem gleichzeitigen Vorgehen starker Massen gegen die Frontfront und gegen Tirol entgegenstehen würden, besitzt das Land augenblicklich gar nicht die sehr großen hierzu erforderlichen Truppenmassen. Auch das eine Jahr der Vorbereitung hat anscheinend nicht genügt, das Heer auf eine Stärke zu bringen, die der von der Regierung leichtsinnig übernommenen ehrgeizigen Rolle entspricht. Könnte man aber nur auf einer Front die Massen zum entscheidenden Angriff zusammenbringen, dann war aus politischen und militärischen Gründen die Frontfront richtig gewählt. Aber in diesem engen Raume blieb das Manöver ausgeschlossen, der Frontalangriff — nehmt alles nur in allem — blieb allein möglich; in ihm gibt letzten Endes neben der Stärke der Verteidigungsstellung die überlegene Waffenführung und die kriegerische Tüchtigkeit der Truppe den Ausschlag. In allen diesen Dingen aber sind die Oesterreicher so sehr überlegen, daß die zahlenmäßige Uebermacht der Italiener demgegenüber nicht durchzudringen vermag; sie kann ohnehin nicht gleichzeitig, nicht nebeneinander, sondern nur nacheinander zur Geltung gebracht werden. Denn offenbar reicht die Stärke der dort verwendeten Armee Berovic vollkommen aus zu einer angemessenen Besetzung der Front. Hier mag ein Rechenfehler der Italiener vorliegen. Ihre vier Armeen scheinen sie inzwischen fast in voller Stärke eingeleitet zu haben, für ein Dardanellen-Abenteuer würde dann nicht allzuviel übrig bleiben.

Im Westen haben sich keine entscheidenden Ereignisse abgespielt, die verhältnismäßige Waffenruhe kann auch noch einige Zeit andauern. Denn zu einem ersten Versuch, den großen Angriff zu wagen, um die Deutschen aus Frankreich hinauszuerwerfen, vermag sich Oberfeldherr Joffre offenbar nicht aufzuraffen. Die Engländer aber erst recht nicht; ihre Rekrutierungsergebnisse gehen mehr und mehr zurück, je weniger das Kanonensutter von dem sozialen Verständnis der Regierung zu erwarten hat.

Von den Kriegsschauplätzen.

Angesichts der geradezu glänzenden Fortschritte, die bei den Operationen im Osten erzielt worden sind, verblissen die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Und mancher denkt, daß dort im Westen völlige Ruhe herrsche oder nur kleine, unbedeutende Geplänkel zu verzeichnen sind. Daß die Kämpfe dort jedoch kein Kinderspiel sind, geht aus folgender Schilderung eines Kriegsteilnehmers aus dem Westen hervor:

„Während im Osten unsere Kameraden Sieg auf Sieg erringen, sind wir hier im Westen dazu bestimmt, die Durchbruchversuche des Feindes abzuwehren. Keine leichte Arbeit! Unser Schützengraben liegt in der Nähe eines Dorfes vor Verdun, mitten in einem fast undurchdringlichen Walde. Der Graben ist am Tage vorher neu angelegt worden, da unsere mit aller Kraft vorwärts stürmenden Truppen den Feind zu weit getrieben hatten und nun mitten im Walde lagen. Sie gruben sich natürlich schnell ein, und als wir unsere Kameraden ablösten, war der Graben bereits so tief, daß wir gebückt darin gehen konnten, ohne gesehen zu werden. Unermüdlich schafften wir an der Ausarbeitung und Bervollständigung. Ein Stück mußte noch neu gegraben werden, denn wir mußten Anschluß mit der Nachbarkompanie suchen. Am zweiten Tage war auch diese Arbeit vollendet. Der Feind verhielt sich tagsüber ziemlich ruhig. Nur zu bestimmten Stunden sandte er uns eine große Anzahl seiner schweren Minen herüber. Die Wirkung dieser Geschosse ist fürchterlich. Wir hatten täglich eine Anzahl braver Kameraden zu beklagen. Sobald es dunkel wurde, begann ein nicht zu beschreibendes, rasendes Ja-

fanterie-, Artillerie- und Minenfeuer. Der Lärm war so groß, daß man seinen Nebenmann, trotz höchster Anstrengung der Sprachorgane, nicht verstehen konnte. So ging es ohne Unterbrechung fünf Nächte hindurch. Es gehörte schon eine starke Natur dazu, um die Anstrengungen auszuhalten, die durch die ungünstige Witterung noch verschlimmert wurden. Warmes Essen gab es nicht, Wasser erst recht nicht. Die Zunge klebte am Gaumen. Um den Durst wenigstens etwas zu löschen, holten wir Regenwasser zum Trinken aus Granatlöchern. Doch wir mußten aushalten. In der Nacht vom 12. zum 13. Mai hatte der Feind zwölfmal Feuer überfälle mit Infanterie, Artillerie- und Minenfeuer gemacht. Dies war ein Anzeichen, daß der nächste Tag uns höchstwahrscheinlich einen großen Angriff bringen würde. Wir sollten uns nicht getäuscht haben. Goldigrot stieg die Sonne am Himmel empor. Es war 9 Uhr morgens. Da kam der Befehl: „Sichste Mambereitschaft, alles gefechtsbereit machen und sämtliche Schießarten besetzen!“ Unsere Flieger hatten hinter der feindlichen Linie Truppenansammlungen festgestellt. Jeder von uns wußte, was bevorstand. Wir machten uns kampfbereit, pflanzten die Seitengewehre auf und sahen scharf durch die Schießarten. Ohne jede Artillerievorbereitung stürzten Punkt 10 Uhr feindliche Kolonnen gegen unsere Stellung vor, darunter viele Schwarze. Sofort begannen unsere Maschinengewehre zu knattern, Handgranaten flogen in die feindlichen Kolonnen, Schrapnelle plakten, und wir schossen, daß die Gewehrläufe glühend heiß wurden. Immer dichtere Reihen stürmten gegen unsere Gräben an. Bis an den Rand des Grabens war der Feind schon herangekommen. Da stürmte ein Bataillon von unserer Reserve heran. Die Bajonette traten in Tätigkeit, und der Feind begann zu wanken. Wir folgten dem Feinde dicht und drangen in seinen Gräben ein, den wir besetzten und gegen alle Wiedereroberversuche behaupteten. Die Franzosen hatten schwere Verluste erlitten. Doch auch wir hatten manchen braven, tapferen Kameraden zu beklagen. . . .“

Diese Schilderung gibt ein klares Bild von den Schwierigkeiten, mit denen unsere Truppen im Westen zu rechnen haben. Ihre Tätigkeit — wenn sie auch nicht so offensichtlich ist — ist nicht minder hoch zu veranschlagen wie die ihrer Kameraden im Osten, die in ununterbrochenen Marschen dem Gegner nach der Räumung von Warschau auf den Feiern sind. Wie der gestrige Tagesbericht zeigt, haben diese Truppen den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Siedlee besetzt und weiter nach Norden zu die Gegend von Sokolow erreicht. — Zwischen Narew und Bug holen die Russen immer neue Kräfte heran. Das aber hindert nicht ein weiteres günstiges Fortschreiten der deutschen Operationen.

Am der bekarabischen Grenze benutzten die Russen die letzten Nächte, die infolge des durch Wolken stark verdüsterten Himmels besonders geeignet waren, zu stärkeren Angriffen. In den letzten Tagen stürmten die Russen an der bekarabischen Grenzfront regelmäßig zwei bis drei Stunden; sie wurden aber überall unter schweren Verlusten zurückschlagen. Die Russen scheinen neue schwere Batterien herangeschafft zu haben, ohne jedoch gegen die österreichisch-ungarischen Truppen einen Erfolg zu erzielen. Nordöstlich von Czernowiz am nördlichen Pruth-Ufer finden starke Artilleriegefechte statt.

Ein Artikel des Grafen Menschikow im „Nowoje Wremja“ weist darauf hin, daß der Vergleich des gegenwärtigen Weltkrieges mit dem Nationalkriege 1812 völlig verfehlt ist. „Die Deutschen“, sagt er, „marschieren mit Streitkräften vor, mit denen sieben solche Einfälle, wie der Napoleons unternommen werden können. Die Deutschen stützen sich auf ihre technische Erfahrung, während das russische Heer im Jahre 1812 nach dieser Hinsicht dem französischen gleich stand. Die Deutschen sind gegenüber Rußland in einer besseren Lage als Napoleon. Es ist unmöglich, daß sie Moskau als Schlüssel des Reiches ansehen werden. Vielmehr wissen sie, daß Petersburg das politische Zentrum ist, das von Riga nur halb so weit entfernt ist wie Moskau. Von Riga nach Petersburg ist nur eine Nacht

Bahnfahrt. Wohl geht der Heeresaufmarsch nicht mit dem Expreszug vor sich, aber eine Entfernung von 200 Meilen über gute Straßen und zwei Bahnlagen bietet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Dieser Krieg ist viel ernster als der Krieg von 1812, und man soll die Tatsache anerkennen, daß der deutsche Feldzug gegen Rußland abschließen wolle, um mit den Westmächten abzurechnen. Dazu streben sie nicht nach Moskau, sondern nach Petersburg. Dadurch würde nicht nur die Fähigkeit des Landes, Munition zu produzieren, lahmgelegt, sondern wir würden auch vom Meer abgeschlossen werden.

Deutsche Luftschiffe haben in der Nacht zum Freitag die militärischen Anlagen in Harwich heimgesucht.

Die italienische Flotte hat im Golf von Triest ein Unterseeboot eingebüßt, das auf eine Mine lief.

Die Kriegslage.

Wien, 13. August. Amtlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. In Ostgalizien und im Raume von Madimir-Wolynskij ist die Lage unverändert. Westlich des Bug sehen unsere Armeen die Verfolgung des schrittweise zurückweichenden Gegners fort. Nördlich des unteren Wieprz dringen die österreichisch-ungarischen Truppen vor und sind bis Kadzjn gelangt. Unsere Verbündeten nähern sich Wlodawa.

Italienischer Kriegsschauplatz. An der kustenländischen Front unternahm der Feind gestern und vorgestern wieder einige Annäherungsversuche, die jedoch schon durch das Feuer unserer Artillerie abgewiesen wurden. Ein italienisches Lager bei Cornona wurde mit Erfolg beschossen. Im kärntner Grenzgebiet ist die Lage unverändert. An der Tiroler Grenze südlich Schludersbad wird gekämpft. Der feindliche Angriff war auch hier vergebens; die Verteidiger blieben in vollem Besitze aller ihrer Stellungen. Die zurückgehenden Italiener wurden von ihrer eigenen Artillerie beschossen. Im Etschtal vertrieb einer unserer Panzerzüge die feindlichen Feldwachen aus den Ortschaften Serravalle und Chiggiola.

Ereignisse zur See.

Unser Unterseeboot 12 ist von der Kreuzung in der Nordadria nicht zurückgekehrt. Laut amtlicher italienischer Meldung wurde es mit der ganzen Besatzung versenkt. Am 10. August ist ein feindliches Unterseeboot im Golf von Triest durch eine Mine vernichtet worden. Von der Besatzung konnte niemand gerettet werden. Am selben und dem darauf folgenden Tage besetzten unsere Seeflugzeuge die vom Feinde besetzte Insel Pelagoja mit Bomben, sie erzielten mehrere wirksame Treffer am Leuchtturm, in der Radiostation, einem Wohngebäude, im aufgestellten Material und in der Abwehrmannschaft. Ein jenseitiges Geschütz mittleren Kalibers wurde voll getroffen, ein Maschinengewehr demontiert und ein Tender versenkt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschädigung wohlbehalten eingetroffen.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die Umgebung Dänkirchens wurde nach dem „Petit Journal“ am Montag von deutscher schwerer Artillerie beschossen.

Gegen Rußland.

Szrolenka und Ossowic.

Aus Berlin wird geschrieben: Es bestehen in der Bevölkerung mancherorts Zweifel über die augenblicklichen Besitzverhältnisse der Festungen Szrolenka und Ossowic. Wir können darüber die beruhigende Erklärung geben, daß sich Szrolenka reiflos in deutschen Händen befindet. Dagegen halten die Russen Ossowic noch besetzt. Die permanenten Werke sind zwar schon längst von unserer schweren Artillerie so zusammengeschossen, daß kein Stein mehr auf dem anderen steht, aber in den ersten in der letzten Zeit gebauten Feldbefestigungen leisten die Russen zähesten Widerstand, indem sie durch das für ein Vordringen äußerst ungünstige Gelände unterstützt werden. Zweifel, die in den Berichten der verbündeten Heeresleitung die Feststellung vermögen haben, daß alle Forts von Zwangorod erobert worden seien, können gleichfalls darüber beruhigt werden, daß sich Zwangorod mit seinen sämtlichen Befestigungen fest und ganz im Besitze der Verbündeten befindet. Kein russischer Soldat hält sich dort freiwillig noch auf.

Zepeline über Danaburg.

„Aftenposten“ meldet aus St. Petersburg: Mehrere Zepeline zeigten sich zum ersten Male über der Festung Danaburg. Deutsche Flieger schweben täglich über Riga.

Über Wittes Tod

erzählt ein russischer Gefangener, der seiner nächsten Umgebung angehört, daß er auf gewaltsamer Weise getötet. Nach der Winterkammer in St. Petersburg wollte Witte einer Sammlung hervorragender Naturkundler und Parlamentarier in Wilna beitreten. In dem Hotel, in dem er absteigt, hatte sich zwei Tage vorher ein neuer Keller gemeldet. Dieser Keller bediente Witte. Witte erkrankte schwer an Kohlenoxydgas-Bergiftung, das Symptom war unruhig und seine Leiche nach Petersburg gebracht. Der Keller verschwand darauf sofort aus dem Hotel. Der Hotelier wurde angewiesen bei Androhung schwerer Strafe nichts über die Todesursache Wittes zu verraten. Das übrige Hotelpersonal wurde unter Angabe nichtiger Gründe irgend wohin abtransportiert.

Gegen England.

Die englischen Gesamtverluste durch Zepelinangriffe. Nach einer Zusammenstellung der Morning Post betragen die englischen Gesamtverluste durch Zepelinangriffe bisher: 70 Personen getötet, 132 Personen verletzt.

Gegen Italien.

13 Jahre Kerker für einen Soldaten.

Das Kriegsgericht von Verona verurteilte den Soldaten Gianotti zu 13 Jahren Kerker, weil er die Befreiung Italiens im Krieg eine Betrug und eine Lüge war.

Der Seekrieg.

Der Unterseebootkrieg.

Der englische Dampfer „Summerfield“ ist versenkt worden. Der erste Offizier, seine Frau und der erste Ingenieur sind ertrunken, sieben Mann wurden gelandet, darunter zwei schwerverwundet. — Der britische Dampfer „Lacoma“ von 2969 Brutto-Tonnen ist versenkt worden. Der Kapitän und die Besatzung von neun Mann wurden gelandet.

Wie das „Handelsblatt“ aus Ymuiden teilt, meldete der aus Newcastle angekommene Hollanddampfer „Gasterland“, daß er auf der Reise von Harlingen nach Shields am Sonntag abend 8 Uhr ungefähr 26 Meilen vom Crofsand-Leuchtschiff ein Boot aufnahm, in dem sich die Besatzung des britischen Fischerkutters „L. E. 107 Urberoi“ befand, der von einem kleinen deutschen Raubboot durch Brandbomben versenkt worden war. Die aus drei Mann bestehende Besatzung wurde am Montag in Shields gelandet.

Fliegerangriff auf ein englisches Fischerfahrzeug.

Nach einer Mitteilung eines Schiffers der englischen Schmach „Humsfries“ aus Grimsby flüchte das Schiff bei dem Leuchtschiff Leemen, als ein deutsches Flugzeug der Besatzung befohl, von Bord zu gehen. Dann wurden zwei Bomben geworfen, die das Schiff zerstörten. Nachdem die Besatzung fünf Stunden im Boot umhergetrieben war, wurde sie von „Sch. 321“ aufgenommen und in Vlaardingen gelandet.

Zur Torpedierung der „India“.

Die norwegische Regierung teilte Deutschland mit, daß der Westjor, wo der englische Hilfskreuzer „India“ torpediert ist, norwegisches Seegebiet sei, und daher die Torpedierung eine Verletzung der norwegischen Neutralität bedeute. — Nach einer Mitteilung der englischen Admiralität ist die getretete Mannschaft des torpedierten Hilfskreuzers „India“ auf der schwedischen Insel Der interniert worden. Der Bericht fügt hinzu, daß 22 Offiziere und 190 Mann gerettet worden sind.

Ueber englische Erfolge

meldet die Admiralität: Ein britisches Unterseeboot versenkte am 8. August früh an der Einfahrt ins Marmarameer ein türkisches Schlachtschiff. Das türkische Kanonenboot „Berci-Satmet“ und ein leeres Transportschiff wurden ebenfalls von einem britischen Unterseeboot in den Dardanellen torpediert. — Mit dem Schlachtschiff ist der Kreuzer „Barbaros Hareidin“ gemeint, dessen Versenkung der amtliche türkische Bericht bereits am 9. August meldete.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

berichtet vom 13. August: Dardanellenfront: In der Nacht vom 11. zum 12. August schlugen wir nördlich von Ari Burnu leicht einen schwachen Angriff des Feindes zurück und machten auch einige Gefangene. Wir nahmen in dieser Gegend innerhalb dreier Tage acht Maschinengewehre mit der dazu gehörigen Munition, wovon wir fünf sofort gegen den Feind verwandten. Unsere Artillerie traf vor Ari Burnu einen feindlichen Panzer, der sich entfernte. Bei Sedbil Bahr nahmen wir auf dem rechten Flügel im Sturm einen feindlichen Graben in einer Länge von 100 Metern. Auf den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Türkischer Vorstoß am Suez-Kanal.

Der Osmanische Flotz berichtet, daß es einer türkischen Aufklärungspatrouille gelungen ist, in den Suez-Kanal einzudringen und neben der Eisenbahn von Kantara an zwei Stellen Explosivstoffe niederzulegen, mit deren Hilfe es gelang, die Eisenbahnlinie zu zerstören. Beim Rückzug sei ein englisches Patrouillenschiff beschossen worden.

Fromme Wünsche der Verbündeten.

Der Pariser Mitarbeiter von „Politiken“ drahtet, er habe aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß die Verbündeten die Absicht hätten, Konstantinopels Fall zu beschleunigen. Deshalb wäre General Serrail zum Chef der Orientarmee und nicht wie sein Vorgänger nur zum Chef des Expeditionskorps ernannt worden. Die Balkanverhandlungen seien wieder aufgenommen. Die Zukunft werde wichtige Ereignisse im Orient bringen.

Gewaltige Verluste an den Dardanellen.

Athener Blätter melden: Die letzten Kämpfe vor den Dardanellen waren erbitterter als je zuvor. Die Verbündeten verlusten mit ihrer ganzen Kraft den Durchbruch. Ihre Verluste waren infolge des Nahkampfes ungeheuer. Man schätzt sie auf mindestens 10 000 Tote.

Siegeszuversicht der Türken.

Kriegsminister Enver Pascha äußerte sich einem amerikanischen Pressevertreter gegenüber u. a.: Ich bin fest davon überzeugt, daß wir die Alliierten in Schach halten, selbst wenn sie weitere große Verstärkungen erhalten. Wir erwarteten die Aktion der Alliierten und bereiteten uns vor, jedoch wir nicht übertrübt wurden. Nach Mitteilungen, die ich erhielt, landeten die Alliierten drei Divisionen mit etwa 50 000 Mann, wovon ein großer Teil nicht mehr zählt in Anbetracht der großen Verluste, welche die Alliierten bei ihren Angriffen erlitten. Die Erfahrungen, die die Truppen der Alliierten vor den türkischen Stellungen bei Sedbil Bahr machten, waren wenig angenehm. Zwei Regimenter, die unser Zentrum angriffen, wurden bis auf 60 Mann, die gefangen genommen wurden, vernichtet. Zwischen unserm Zentrum und dem linken Flügel unternahmen die Alliierten drei Angriffe, wobei sie schwere Verluste erlitten; wir sind noch immer dort im Besitze des Schützengrabens der Alliierten. Die Angriffe auf unseren rechten Flügel waren ebenso erfolglos. Ungefähr 2000 tote Engländer liegen dort vor unseren Schützengräben. Die französischen Truppen gegenüber unserem äußersten linken Flügel greifen nicht an. Bei Ari Burnu griffen die britischen Truppen ebenfalls, und zwar in der Nacht an, während in der Nähe Landungen vor sich gingen. Kurze Zeit besaßen die britischen Truppen dort einen unserer Schützengräben, doch wurden sie wieder vertrieben. Enver Pascha sagte jedoch bezüglich der Landung der Alliierten, die unter heftigem Feuer der Marinegeschütze stattfand: Wir haben die numerische Überlegenheit auf der Halbinsel. Die Alliierten brachten noch viele weitere Verstärkungen, um sie was zu nehmen. Wir sind fest davon überzeugt, daß wir jeder Lage gewachsen sind, die sich aus den Maßnahmen der Alliierten ergeben könnte.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Französisch-deutsche Grundsätze in der Gefangenenbehandlung.

„Progrès“ meldet aus Paris: Eine amtliche Note besagt, daß die deutsche und die französische Regierung sich gegenseitig die übrigens übereinstimmenden Grundsätze notifizierten, welche sie bei der Behandlung von Kriegsgefangenen anzuwenden gedenken. Jedesmal, wenn die französische Regierung von einem Verstoß gegen diese Grundsätze seitens der deutschen Behörden benachrichtigt wird, wird sie den spanischen Botschafter in Berlin ersuchen, an Ort und Stelle eine Untersuchung vorzunehmen und nötigenfalls Einspruch zu erheben. Bleibt der Einspruch in der festgesetzten Zeit wirkungslos, so werden in Frankreich genaue Gegenmaßnahmen ergriffen. Dies erfolgte beispielsweise bezüglich der Behandlung der Offiziere sowie der Tabakverboten, des Raubverbot und der Menge von Nahrungsmitteln, die den Soldaten verabreicht wird.

Austausch von Kriegsinvaliden.

Die Auswechslung der deutschen und russischen invaliden Kriegsgefangenen hat begonnen. In Tornea trafen Donnerstag 69 deutsche und 191 österreichisch-ungarische Kriegsgefangene ein, in Trelleborg kamen 245 invalide Russen an, darunter ein General und sechs Obersten.

Fluchtversuch von Mannschaften des Hilfskreuzers „Berlin“.

Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, versuchten in der Dienstagnacht 25 Mann des in Drontheim internierten deutschen Hilfskreuzers „Berlin“ zu entfliehen, indem sie von dem Schiff ins Wasser sprangen um schwimmend die Küste zu erreichen. Ihr Fluchtversuch wurde aber von den norwegischen Wachen entdeckt, die auf die Flüchtlinge scharf schossen. Ein Teil derselben wurde von Booten aufgenommen. Andere kehrten auf die „Berlin“ zurück. Mehrere Matrosen, die vermißt werden, sind wahrscheinlich von den Kugeln der Wachtposten getötet worden und untergegangen. Von den Geretteten ist niemand verletzt. 12 Mann, die an Land schwammen, wurden gefangen genommen und mit Arrest bestraft. Nach neueren Meldungen werden 8 Flüchtlinge vermißt, sie sind entweder ertrunken oder erschossen worden. Mehrere norwegische Marineboote suchen nach den Toten. — Die „Berlin“ liegt nur 50 Meter vom Lande entfernt und wird außer von mehreren Wachtschiffen, von 100 Soldaten vom Lande aus bewacht; der Fluchtversuch erschien daher aussichtslos.

Keine englische Kohle an die schwedische Marine.

Nach der Nationaltidende hat England jetzt die Ausfuhr-Erlaubnis für Kohlenlieferungen an die schwedische Marine, die durch zwei Firmen in Göteborg und Stockholm 3300 Tonnen bestellt hatte, verweigert. Gleichzeitig wurde aber für Lieferungen an schwedische Privatfirmen die Ausfuhrerlaubnis erteilt. Die Marineverwaltung hat deshalb beschlossen, durch das Auswärtige Amt in England Vorstellungen erheben zu lassen.

Griechischer Protest.

Der Kabinettschef des Ministeriums des Außeren überreichte die Antwort Griechenlands auf den Schritt der vier Ententemächte den Gefandtschaften dieser Mächte. Die Antwort Griechenlands ist in Form eines Protestes gegen die Abtretung griechischen Gebietes gehalten.

Spanische Militäraufträge in Amerika.

Eine Militär- und Marinekommission ist von der spanischen Regierung nach den Vereinigten Staaten entsandt worden, um dort Waffen, Munition und Werkzeugaufmaschinen aufzukaufen. Außerdem sollen Lieferungsverträge für mehrere Unterseeboote und Minenleger zu Küstenverteidigungszwecken abgeschlossen werden. Die Regierung in Madrid hat den amerikanischen Fabrikanten erklären lassen, daß sie keineswegs beabsichtige, in den Krieg einzugreifen. Spanien will jedoch für später gegen alle Möglichkeiten gerüstet und imstande sein, unberechtigte Ansprüche auf die Balearen und die kanarischen Inseln zurückzuweisen.

Gegen die Ausfuhr-Politik Rumäniens.

Rumänien, das in seinen Getreidevorräten förmlich zu ersticken droht, hat jetzt das bei Beginn des Krieges erlassene Ausfuhrverbot aufgehoben, verlangt aber hohe Ausfuhrzölle in der Form von Exportgebühren. Dagegen wendet sich die „Woff. Ztg.“ mit folgenden Sätzen:

„Wir sind weit davon entfernt, in diesem Beschluß ein Entgegenkommen Rumäniens zu erblicken. Die einzige Antwort darauf kann die sein: Getreide aus Rumänien ist den Bestimmungen über die Höchstpreise zu unterwerfen, sollte also solange nicht in Deutschland eingeführt werden können, als Rumänien die Ausfuhrzölle aufrecht erhält, die eine unverhüllte Erpressung bedeuten. Ein Staat, der in seinem nicht ausführbaren Getreide erstickt, kann uns nicht ungebührliche Bedingungen vorschreiben, wenn wir bereit sind, ihm Getreide abzunehmen. Rumänien hat zurzeit, als wir unsere bürgerliche Bevölkerung zu strenger Sparsamkeit im Brot- und Mehlverbrauch anhalten mußten, die Getreideausfuhr verboten und vorher angekauft Getreide nicht mehr über seine Grenzen gelassen. Heute sind wir wegen Befriedigung unseres Bedarfs nicht mehr in Sorge. Wir können leicht auf Rumäniens Getreide verzichten, und es ist notwendig, daß man sich zu diesem Verzicht entschließen zeigt, bis die rumänische Regierung auch die letzte Einschränkung der Ausfuhr aufhebt.“

Aus Bukarest wird berichtet: Vom 14. August an ist das Getreideausfuhrverbot für sämtliche Sorten aufgehoben.

Aus Südbef und Nachbargebieten.

Sonabend, 14. August.

Der Briefträger.

Immer hier war er gern gesehen und begrüßt worden, besonders von denen, die bei seinem Kommen freundliche Blicke, mit einem Hauch aus der Ferne, vereint sehen. Wenn er beim täglichen Wandern die Treppen hinauf und hinab, stets gleichmäßig hell und töndend die Namen durch die Häuser ruft, findet der Klang seiner Stimme freudigen Wiederhall. Denn die schwarze Taube, welche ihm um die Schulter hängt, birgt manch heimliches Gut, manche Hoffnung und Erfüllung. Alle Empfindungen der menschlichen Seele kann er in dünnen Blättern zusammenhalten, die er wieder freigibt, um neue Regungen dem Beschenkten zu entlocken. Größe verteilt er wie Sterne, so lieblich und unerlöschlich wie diese. Sie sind ihm niemals schwer geworden. Nur heute wird ihm bald die Last zu groß. Kein friedlicher Gedanke wohnt mehr im Herzen der Menschen, den er von dem

Einen zum Andern bringen könnte. Alles ist unlösbar verknüpft mit etwas Stärkerem. Selbst die unzählbaren Gräber, seine Kleinodien, führt er nur noch wie Irreführer unter seinen Fingern zittern. Wie leicht, daß sie nicht mehr leben, zhe die Heimat sie recht aufgenommen.

Die Zeit erdrückenden Erlebens läßt auch den Briefboten nicht gleichgültig. Er weiß, da und dort wartet die Mutter, die Gattin oder die Schwester eines im Felde Stehenden. Er weiß, sie hängt sich und seht sich, wartet auf ein Streifen Papier, das dürrig und schlüch — oft auch eng zusammengebrängt in unerhörter Fülle. — vom Kampf ums Leben erzählt. Er sieht so viele tragende Blicke auf sich gerichtet, möchte alle Augen glänzend machen und muß doch mehr und mehr enttäuscht ermatten sehen. Einmal wird ihm auch diese oder jene zum letztenmal, noch lächelnd entgegengehen, um ihn nie wieder zu erwarten. Dann kommt es wohl, daß er noch ein paar Mal verstoßen die Treppe erklimmt, die zurückgeforderten Feldpäckchen vor die Tür legt und darauf vertraut, daß kein Fremder sie sich zu eigen macht. Denn nicht immer hat er den Mut, die kleinen und großen Reste ihrer Opfer persönlich zu überreichen. Zu allerletzt kommt noch das Schwerkste. Die Karte vom Kriegsmünisterium, darauf der winzige Trost gedruckt ist: „Er ist auf dem Felde der Ehre gefallen“.

Eine traurige Kunde erreichte uns heute Morgen. Genosse Ernst Burzlaff, der ein eifriges Mitglied der Lübecker Jugendbewegung war, ist bei den Kämpfen in Rußland gefallen. Genosse Burzlaff war trotz seiner Jugend — er ist nur 23 Jahre alt geworden — weit in der Welt herumgekommen. Nach seiner Lehrtätigkeit als Maler durchwanderte er Desterreich, Italien, Algier, Frankreich und die Schweiz. Kurz vor Kriegsausbruch kehrte er aus der Fremde zurück. Leider sollte sein Wirken in unserer Bewegung nicht mehr von langer Dauer sein. Im Januar wurde er als Landsturmmann eingezogen. Nach seiner Ausbildung in Rostock nahm er an den Kämpfen in Frankreich teil und am 1. August ereilte ihn auf russischem Boden der Tod.

Briefverkehr nach dem nichtfeindlichen Auslande. Zur zweckentsprechenden Durchführung der während des Krieges notwendigen militärischen Überwachung des Nachrichtenverkehrs mit dem Auslande ist es erforderlich, daß der Briefverkehr der offen auszuliefernden Privatbriefe nach dem nichtfeindlichen Auslande, mit Ausnahme der besetzten Teile Belgiens und Russisch-Polens, gleichviel ob die Briefe in deutscher oder in einer für den Briefverkehr nach dem Auslande gestatteten fremden Sprache abgefaßt sind, nicht über zwei Bogenseiten gewöhnlichen Briefformats (Quart) hinausgeht. Die Briefe dürfen keine Anlagen enthalten, in denen sich Nachrichten befinden; sie müssen ferner in deutlicher, ohne weiteres gut lesbarer Schrift mit nicht zu engem Zeilenabstand geschrieben sein, auch dürfen keine Schriftzeilen über Schriftzeilen einer anderen Richtung quer hinweglaufen. Bei Geschäftsbriefen kann, wenn sie im übrigen den vorstehenden Bedingungen entsprechen, der Inhalt von Raum von zwei Bogenseiten überschreiten und die Beifügung von Rechnungen, Preisverzeichnissen und dergleichen geschäftlichen Anlagen erfolgen. Zur Verpackung der Briefe nach dem Auslande dürfen nur Umschläge verwendet werden, die aus einem einfachen Papier- oder Stofflage, also ohne Futtereinlage aus Seidenpapier oder anderen Stoffen hergestellt sind. Bei Briefen, die den angegebenen Anforderungen nicht entsprechen, müssen die Absender damit rechnen, daß sie infolge der Erziehung des Prüfungsgeschäfts mit mehrwöchiger Verspätung am Bestimmungsorte eintreffen. Bei dieser Gelegenheit wird besonders darauf hingewiesen, daß der Abfluß der nach dem Auslande gerichteten Briefsendungen sich naturgemäß um so regelmäßiger und pünktlicher gestalten wird, je geringer die Zahl der zu bearbeitenden Sendungen ist. Es ist daher wünschenswert, daß die Zahl der Privatbriefe nach dem nichtfeindlichen Auslande auf das unabweisbare Bedürfnis beschränkt werde.

Sternschnuppen und Feuerfugeln. Im August bietet der nächtliche Himmel, besonders gegen Morgen, das glänzende Schauspiel eines reichen Sternschnuppenalles. Von einem Punkt des Himmels liegt, zwischen den Sternbildern des Perseus und des Cassiopeja liegt, scheinen die glühenden Wanderer herzukommen, die blitzschnell das Firmament durchsuchen, um wieder im Dunkel zu verschwinden. Es ist der Sternschnuppenschwarm der „Perseiden“, der die Erde alljährlich um diese Zeit kreuzt. Die feurigen Himmelswanderer teilt man in zwei Gruppen: solche, die in regelmäßigen Abständen wiederkehren, und solche, die plötzlich auftreten. Die ersteren sind die Sternschnuppen, letztere Meteor und Feuerfugeln. Von den Sternschnuppenschwärmen sind die bekanntesten die Perseiden im August und die Leoniden im November. Die Leoniden sind aber wohl für immer aus unserem Gesichtskreis verschwunden. Sie hatten eine Umlaufzeit von 33 Jahren und waren zuletzt im Jahre 1866 beobachtet worden. Als sie im Jahre 1899 wiederkehren sollten, blieben sie aus. Man kam aber bald dahinter, wo sie geblieben waren: der Komet, als dessen Anhängsel die Sternschnuppen gelten können, war in die Nähe der großen Planeten Jupiter und Saturn geraten und durch diese aus seiner Bahn abgelenkt worden. Nach Direktor Schjobergh von der Traptowsterntarwe, werden die Kometen jetzt als regellos im Welttraum umherstreichende Gasmassen betrachtet, deren Lichtwirkung von der Sonne herrührt. In der Gesichtsweite der Kometen finden sich kleinere Gaskörper, aber — nach Swante Arrhenius — auch Teile fester Materie, die der Komet mit sich reißt. Das sind dann die Sternschnuppen, die aufleuchten, wenn sie in unserem Gesichtskreis von der Sonne bestrahit werden. Anderer Natur sind die Meteore: Teile zerfallener Planeten, die frei durch den Welttraum fliegen. Kommen diese Stücke in den Bereich der Erde, so fallen sie herab, geraten beim Durchschlagen unserer Luftschle in Brand und bieten dann das Bild eines plötzlich auftauchenden intensiven Feuerleuchters. Oft zerplatzen sie auch beim Betreten der Erdatmosphäre infolge der veränderten Druckverhältnisse. Die weit aus meißten Meteorite, die zu uns gelangen, bestehen zu zwei Dritteln aus Eisen und zu einem Drittel aus Gestein, das gleiche Verhältnis, das man neuerdings auch für den Erdkörper annimmt. Da die Meteore zweifellos aus dem Welttraum herkommen, so wäre ihre Zusammenfassung der sicherste Beweis für die Einheit der Materie im Weltall, ein Beweis, der auch durch die Ergebnisse der Spektralanalyse gestützt wird. Es ergibt sich also, daß die Sternschnuppen zerfallene Produkte von Kometen — nach Arrhenius kosmischer Staub, der sich in der Kometenmasse gefangen hat — die Meteore aber zerfallene Produkte zertrümter Planeten sind.

Ueber die Dauer der militärischen Dienstzeit nach dem Krieg. Um allerlei unrichtige Anschauungen über die Anrechnung der Dienstzeit während des Krieges zu zerstreuen, sei folgende amtliche Aufklärung wiedergegeben: Bei den Freiwilligen ist zu unterscheiden zwischen Militärschlichtigen, die sich freiwillig aus Anlaß des Krieges gestellt haben, und zwischen den Freiwilligen, die nicht mehr militärschlichtig sind. Dazu kommen noch die Einjährig-Freiwilligen. Die Freiwilligen, die bereits jetzt militärschlichtig sind, werden nach Beendigung des Krieges bis zur Ableistung ihrer gesetzlichen Dienstzeit zurückgehalten, also Einjährig-Freiwillige für insgesamt ein Jahr, die übrigen, je nach der Waffengattung, zwei bis drei Jahre. Die zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst Berechtigten, die mit ihrer Jahresklasse zum Dienst herangezogen wurden, also nicht freiwillig eingetreten sind, treten — sofern sie es wünschen — bei Auflösung der Ersatztruppenteile wieder in den Genuß der ihnen bewilligten vorläufigen Zurückstellung. Die als Kriegsfreiwillige eingetretenen Mannschaften ohne Berechtigungsschein können ihrer aktiven Dienstzeit von zwei oder drei Jahren an die Demobilisierung anschließend beenden; es gleichen auch die mit Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst versehenen Kriegsfreiwilligen ihre aktive Dienstzeit von einem Jahre. Die bereits abgeleitete Dienstzeit gelangt bei allen vor Ableistung der gesetzlichen Dienstpflicht Entlassenen bei etwaiger späterer Wiedereinstellung zur Anrechnung. Im allgemeinen werden die Kriegsfreiwilligen nur auf Kriegsdauer angenommen und bei der Demobilisierung oder bei der Anst-

lung der betreffenden Truppenteile usw. zur Verfügung der Ersatzbehörden entlassen. Über die doppelte Anrechnung der Kriegszeit läßt sich mitteilen, daß es sich dabei nicht um eine Anrechnung während der Dienstzeit selbst handelt, das heißt die Dienstzeit wird durch den Krieg nicht verkürzt. Diese doppelte Berechnung tritt nur in Kraft bei Festsetzung des Dienstalters, bei Anstellung bei Berechnung des Gehalts usw.

Zahlungen aus der Besoldung Kriegsgefangener oder Vermißter an Angehörige. Von unterrichteter Seite wird wiederholt darauf hingewiesen, daß den Angehörigen von Kriegsgefangenen oder Vermißten ein Teil der Besoldung bewilligt werden kann, die der Kriegsgefangene oder Vermißte zuletzt bezogen hat. Die Bewilligung erfolgt:

1. Soweit es sich um Gehaltsempfänger (Offiziere, Beamte usw.) handelt, durch die Division oder die in gleichem oder höherem Range stehende Kommandobehörde, der der Truppenteil des Kriegsgefangenen oder Vermißten untersteht.
2. Soweit Löhnungsempfänger (Mannschaften vom Feldwebel abwärts) in Betracht kommen, durch das Bataillon, die Artillerie-Abteilung, das Kavallerie-Regiment usw.

Für die Angehörigen der Gehaltsempfänger darf das Gehalt bis zur Höhe von sieben Zehntel bewilligt werden. Die Angehörigen der Löhnungsempfänger können die ganze Löhnung oder einen Teil davon erhalten. Anträge auf Bewilligung dieser Zahlungen sind unter Angabe des Verwandtschaftsverhältnisses usw. und gegebenenfalls auch unter Beifügung einer Bescheinigung der Ortsbehörde über die Bedürftigkeit der Antragsteller sogleich nach Bekanntwerden der Kriegsgefangenschaft oder des Vermißtseins an den Feldtruppenteil zu richten.

Eine Straßenbahnstation ist heute vormittag in der Moislinger Allee bei der Karpenstraße eingetrudelt. Durch den gewaltigen Regen, der seit gestern nachmittag ununterbrochen herniederprasselte, wurde ein Rohrbruch verursacht, der den Erdboden unterwühlte und die Sandstraße unter dem Pflaster wegspülte. Als ein Wagen mit Baukutt über die Stelle wegfahren wollte, brach sie zusammen. Der Wagen kippte um. In der Beilegung des Hindernisses wurde sofort gearbeitet, da die Bruchstelle hart am Straßenbahngeleise liegt.

Zentralstelle für Ausfuhrbewilligungen. Wie uns die Handelskammer mitteilt, ist eine Zentralstelle für Ausfuhrbewilligungen für Wirkwaren errichtet und als Vertrauensmann Herr Syndikus Ernst Roßig, Berlin SW. 68, Schützenstraße 6, bestellt worden. Anträge auf Ausfuhrbewilligungen für Wirkwaren sind künftig unmittelbar an diese Stelle zu richten.

Sammelt Obstkerne. Man schreibt uns: Bei den jetzigen gegen früher so vollständig veränderten volkswirtschaftlichen Verhältnissen gewinnt manches Bedeutung, was wir sonst als unbrauchbar weggeworfen haben. Wer dachte wohl daran Obstkerne zu sammeln? Und doch besitzen sie in ihrem Delgchalt einen Wert, den wir jetzt nicht unbenuzt lassen dürfen, wo wir von aller Einfuhr abgeschnitten sind. Im Einkverständnis mit dem Berliner Kriegsausfluß für tierische und pflanzliche Fette und Öle bittet daher der Nationale Freundendienst-Litbe die Hausfrauen von Pücker, alle Arten von ölhaltigen Obstkernen zu sammeln, als da sind: Kirschen, Zwetschen, Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichkerne, sowie Kerne von Sonnenblumen. Wenn auch jeder Haushalt nur eine Hand voll sammelt, so ergibt dies durch ganz Deutschland doch beträchtliche Mengen. Gesammelt dürfen die Kerne nicht sein. In einer Delmühle bei Dresden wird aus den Kernen, die samt der harten Schale eingeschickt werden, Del geschlagen. Gesammelte Kerne entgegenzunehmen sind gern bereit Frau Behrens, Fadenburger Allee 20, Frau Direktor Kahle, Glockengießstraße 14, Fräulein Therese Köhler, Koenigsstraße 1a, Frau Oberstleutnant Schaumann, Kollfstraße 33 und Frau Paul Bernhauer, Overbeckstraße 19.

ph. Diebstahl in einer Badeanstalt. Am 10. ds. Mts. sind in der Freibadanstalt am Finkenberg ein Paar gelbe Mädchen-Kinderhalbhübe abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Festgenommen wurde ein Zwangszögling von hier, der aus einer Anstalt entwichen und sich hier der Schelerei schuldig gemacht hatte.

Moisking. Bei dem gestrigen heftigen Gewitter schlug der Blitz in ein Haus im Schulgang ein und zertrümmerte den Schornstein ohne aber zu zünden. Zum Glück waren die Bewohner nicht im Hause, so daß weiteres Unheil verhütet wurde.

Hamburg. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich Freitag nachmittag nach 4¼ Uhr an der Straßenkreuzung Grindelallee und Edmund Siemers-Allee. Dort wurde ein unbekannter Mann von ungefähr 35 Jahren beim Verlassen eines Straßenbahnwagens von einem im scharfen Trabe vorbeifahrenden Wehswagen erfaßt und mitgerissen. Hierbei wurde dem Mann ein Bein abgequetscht. Bewußtlos lag der Mann dann, dem Verbluten nahe, auf der Straße. Erst nach Verlauf kostbarer Minuten rief man den nahen vierten Feuerwehzug um Hilfe an, der dann sofort zur Stelle war und dem Schwerverletzten die erste Hilfe leistete. Dann kam der Mann ins Spendorfer Krankenhaus. Infolge der schweren Verletzung und des starken Blutverlustes fürchtet man für das Leben des Mannes.

Hamburg. Zu den Parteidebatten. Die Hamburger Parteigenossen führten ihre Parteidebatten, die sich durch acht Delegiertenversammlungen der Landesorganisation hinzogen, am Mittwoch zu Ende. Über die ersten vier Versammlungen, in denen über den Vor- und nachher über die Parteidebatten, ist schon berichtet. Sie endete mit Annahme einer Resolution, die den Vorständen ihr Vertrauen ausdrückt und das Verhalten der Minderheiten mißbilligt. In zwei weiteren Versammlungen wurde über die Tätigkeit der Bürgerschaftsfraktion verhandelt. Stolten erstattete in deren Namen Bericht, der von Dr. Laufenberg und drei seiner Parteigenossen angegriffen wurde. Besonders scharf wurde bemängelt, daß die Fraktion dem Budget zugestimmt habe. Große Weinheber und Krause vertrat den Standpunkt der Fraktion und betonte vor allem, daß das Hamburger Budget nichts enthalte, dem man nicht zustimmen dürfe, und daß die sozialdemokratische Fraktion sich durch sinnloses Stereotypes Ablehnen des Budgets um allen Einfluß bringe, den sie im Interesse der Arbeiterklasse auf die große Verwaltung im Stadt-Staat Hamburg ausüben könne. Eine Resolution, welche die Zustimmung der Fraktion zum Budget billigte, wurde angenommen. Damit wurde eine vom Genossen Laufenberg eingebrachte Resolution, die die Tätigkeit der Fraktion, vor allem die Zustimmung zum Budget mißbilligt, hinfällig. In wiederum zwei Versammlungen beschäftigte man sich mit dem Bericht der Preßkommission und stellte sich im Namen derselben durchaus auf dem vom „Hamburger Echo“ eingenommenen Standpunkt. Dr. Laufenberg sprach dagegen, mußte aber seine Ausführungen vorzeitig abbrechen, weil er nach Ansicht des Bureaus und der Mehrheit der Versammlung unzulässig und unbewiesbare Verdächtigungen gegen bestimmte Kreise von Parteigenossen aussprach. In der zweiten Versammlung gab es eine sehr lange Geschäftsordnungsdebatte, dann wurde ein Antrag auf Schluß der Debatte überhaupt angenommen und die Preßkommission in ihrer bisherigen Zusammenfassung gegen ganz wenige Stimmen wiedergewählt und damit der von der Preßkommission der Redaktion des „Hamburger Echo“ gegenüber eingenommene Standpunkt gebilligt.

Jehse. Einen Selbstmordversuch unternahm ein 19jähriger Barbierlehrling. Der Lehrling wurde von seinem Meister zu einem Kunden geschickt, um ihn zu rasieren. Als er damit fertig war und der Kunde in die Küche ging, schnitt sich der Lehrling mit dem Rasiermesser in den Hals. Der Schwerverletzte kam ins Krankenhaus. Man hofft ihn am Leben zu erhalten.

Edersförde. Herabsetzung des Milchpreises. Der Milchpreis, der vor kurzem hier auf 24 Pfg. für Vollmilch herauf-

gesetzt wurde, ist inzwischen wieder auf 22 Pfg. herabgesetzt worden. Buttermilch und Magermilch haben den früheren Preis von 8 Pfg. behalten. — Ob die Herabsetzung des Milchpreises freiwillig oder gezwungen erfolgte, ist nicht bekannt.

Friedrichstadt. Ein folgenschweres Unglück ereignete sich am Donnerstag. Die Pferde des Hofbesizers Hansen gingen mit dem Wagen durch. Hierbei wurde eine Hamburgerin, Frau Reimers, getötet und Frau Hansen schwer verletzt. Auch Pferde und Wagen wurden stark beschädigt.

Schwerin. Wegen Übertretung des Höchstpreises Geleizes wurden vor der Strafkammer 4 Erbpächter aus Riß, ein Arbeiter und ein Kartoffelhändler zu Geldstrafen von 25 bis 150 Mk. verurteilt. Der Kartoffelhändler war im April von einer Hamburger Firma mit der Lieferung eines größeren Quantums Kartoffeln beauftragt worden. Er schickte nun seinen Arbeiter Z. nach Riß und ließ dort von mehreren Erbpächtern die Ware aufkaufen. Die Höchstpreise für Kartoffeln waren zu der Zeit 4,50 Mk. pro Zentner. Der Angeklagte Z. war nun beauftragt, unter Umständen auch mehr für die Ware anzulegen, und da er sie nicht billiger haben konnte, bezahlte er den Lieferanten 5,50 Mk. pro Zentner. Bei diesen Strafen werden die Leute doch auf ihre Kosten gekommen sein.

Grabau. Die Leiche im Wasser. Der 70 Jahre alte Bauunternehmer Jahnke aus St. Berge besuchte eine Wirtschaft, die er nach kurzer Einkehr völlig wahllos und munter wieder verließ. Im anderen Morgen fand man ihn in der „Goldmanns Cafe“, einem Arm des Edelflusses beim Schützengarten, zwischen Baumstämmen aufrecht im Wasser stehend. Es scheint, daß J. das Opfer eines Unglücksfalles geworden ist, der um 11 Uhr geschehen sein wird, da zu dieser Zeit die Uhr stehen geblieben ist.

Rostock. Die Verkaufspreise im Kleinhandel müssen nach einer Polizeiverordnung von nun ab ausgehängt werden. — Auch in Wismar wurde die Vorschrift, daß die Bäcker und Verkäufer von Backwaren die Preise und das Gewicht ihrer verkauften Backwaren durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufstokale zur Kenntnis des Publikums zu bringen haben, auf diejenigen Verkäufer ausgedehnt, welche Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere Nahrungs- und Futtermittel aller Art, sowie rohe Naturerzeugnisse, Heiz- und Leuchtstoffe im Kleinhandel absetzen.

Neueste Nachrichten. Die Kriegslage.

III. Großes Hauptquartier, 14. August. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen wurden am Martinswerk neue Fortschritte gemacht. Die Zahl der Gefangenen stieg auf 4 Offiziere und 240 Mann.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nördlich des Meuse in der Gegend von Mesow-Kopistka-Weichin-Kowars entwickelten sich neue Kämpfe. Vor Komno nahmen unsere Angriffstruppen den besetzten Wald von Dominikau. Dabei wurden 350 Gefangene gemacht. Zwischen Narew und Bug erreichten unsere Armeen im scharfen Nachdrängen den Nina-Murzen-Büschel, wo der Gegner zu erneutem Widerstand haltgemacht hat. Im Norden von Rawo-Georgiewsk wurde eine Karle Fortstellung erobert. 9 Offiziere, 1800 Mann und 4 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die verbündeten Truppen nähern sich dem Bug nordöstlich von Sokolow. Westlich der Linie Sołysz-Miechurzec versuchte der Feind durch hartnäckige Gegenstände die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Alle Angriffe wurden abge schlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Der in den Kämpfen vom 10. auf 11. August geschlagene Feind fand gestern nicht mehr die Kraft, sich dem unaufhaltbaren Vordringen der verbündeten Truppen zu widersetzen. Die Armeen überschritten in der Verfolgung die Straße Radzyn-Dawidow-Rodawa.

Oberste Heeresleitung.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Küchenzettel.
Sonntag: Tomatensuppe, Hammelfleisch mit brauner Tunke und Kartoffeln, Kürbisbraten. Montag: Knochenbrühe, Kharbarberggrübe mit Banilketune. Dienstag: Wurzel, Bohnen, Kartoffeln mit Speck, Pflaumen. Mittwoch: Gebadene Schollen, Kartoffeln und Gurken Salat, Hagerlodenbraten. Donnerstag: Obstsuppe, Rohl, Rindfleisch und Kartoffeln. Freitag: Buttermilchsuppe, Kartoffelpuffer und Salat. Sonnabend: Bohnengemüse, Kartoffeln und Serringe, rote Grütze mit Milch.

Literarisches.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 17 des siebenten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Mehr Schutz für die jugendlichen Arbeiter! Von Gustav Hoch. — Menschen. Von Karl Dronsch (Schluß). — Im Sinfonienkonzert. — Spanner und Spinner. Von S. Drucker (Mit Abbildungen). — Im Rheinfall von Schaffhausen. Gedicht von M. Wandersall. — Der Argonnenwald. — Aus der Jugendbewegung. — Im Lazarett. Gedicht von Curt Biting.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.		
Hamburg, 13. Aug. 1915.		
Auftrieb:	1920 Stück.	Gandel: gut.
		Bez. f. 50 kg Lebendgew. nach Abzug der Tara
Mittelsch. r. Schweine über 240—260 Pfd.		160—162 128—129½
Mittelsch. r. Schweine über 200—240 Pfd.		155—160 121—126½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.		140—154 109—120
Geringere Schweine		117½—132½ 89½—100½
Beste Sauen		150 120
Geringere Sauen		100—130 78—101½

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: F. H. S. ... Friedr. Meyer & Co

Hierzu 1 Blatt ...

Für die zu dreiwöchentlichem Aufenthalt aus russischer Gefangenschaft Anfang nächster Woche hier eintreffenden fünfhundert deutschen Kriegsinvaliden sind Spenden von Zigarren, Zigaretten, Tabak, Pfeifen, Schokolade, Keks, Briefpapier und Postkarten 3947 dringend erwünscht. Zuwendungen erbitten wir möglichst schnell nach St. Annenstraße 2.

Die Reserve-Lazarett-Delegierten.
Baldemann, Hindeldenn, Radbruch.

Heute erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Vetter, der Musikfretier **Ernst Bruhn** im 22. Lebensjahre am 28. Juli bei einem Sturmangriff in Rußland gefallen ist. Dies zeigen an die tiefbetrübteten Eltern (3355) **Johs. Bruhn u. Frau.** Ruhe sanft in fremder Erde!

Gestern erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser einziger lieber Sohn und Bruder, der Landsturmmann **Ernst Burzlaff** im Alter von 23 Jahren am 1. August in Rußland gefallen ist. (3352) In tiefer Trauer **C. Burzlaff und Familie.**

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.
Am 1. August fiel auf dem östlichen Kriegsschauplatz unter Genosse **Ernst Burzlaff.** Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren. (3360) **Der Vorstand.**

Am 1. Oktober **18 Wohn. 150-235 Mk.** noch im Bau. Rochaustr. (3129) A. Itz. Obertrave 57.

Blauer Kinderkastenwagen zu verkaufen. (3362) Glandorpstraße 30.

Herrschaftliches Mobiliar besteht aus: kostbarem, neuem, moderner Garnitur u. 55.4, Buffet 125, Musikstisch 18, Lederstühle, Salongarnitur, Veritas-Furniture, schönes Schlafzimmer, Küche, Sofa m. Umbau enorm billig. Händler verleiht Lager Wahrenstr. 33. (3354)

Handblockwagen in allen Größen, auch mit zerlegbarem Kasten, billig zu verkaufen. **Wilhelm Süfke** Warendorferstr. 25. Fernr. 8822.

Altes Sofa u. Sofaflügel zu verkaufen. (3357) Reimigstr. 42, pt. 1.

Verztl. Sonntagsdienst am 15. Aug. von 1 Uhr ab: (3358) **Dr. Fr. Eschburg, Hüftr. 88.** **Dr. Stoffer, Kronsford, Allee 19.** **Dr. Schnoor, Schwart, Allee 47.**

Dr. Hennings verweist am 16. August. (3361)

Zahn-Praxis (7) **WILLY KOCH** Lübeck, Holstenstr. 21, 1.

J. H. Pein Am Markt 12. (3363) Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige :: Manufakturwaren :: Spezialhaus für Betten Bettfedern u. Daunenhüllen Herren- und Knabengarderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Carl Folkers Möbelmagazin 25 Marlesgrube 25. Vollst. Wohnungseinrichtung. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl. (3364) Billigste Preise. Weitgehendste Garantie. Zimmereinrichtung, vorrätig

Lieferung frei Haus auf eigen. Möbelwagen. : Teilzahlung gestattet : Bei Barzahlung Rabatt. Gabe rote Lubeca-Rabattmarken

Die (2701) **schönsten 95-Pfennig-Krawatten** finden Sie bei **Aug. Janensch** Sandstraße 6.

Westfäl. Hartkoks in allen Körnungen. **Senftenberger Braunkohlen-Briketts** sowie alle übrigen (3359) **Brennmaterialien** empfehlen zu Sommerpreisen. **Bernhöft & Wilde** Fischergrube 75.

Zum Waschen u. Reinmachen besonders auch zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte Waschmittel (1847) **Salomba.**

Zum Einmachen **1a. Lüb. Essig** **1a. Lüb. Essigsprit** **1a. Weinessig** **1a. Honigessig** **1a. Surolessig** (3217) empfiehlt in Gebinden u. Anbruch **Ludwig Wiegels, Fischergrube 60** Fernspr. 8647.

Heines Werke 3 Bände 4 Mk. Buchhdl. **Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstraße 46.

Freisch wieder eingetroffen: Lange gelbe **Kartoffeln** 10 Pfd. 75 $\frac{1}{2}$, 100 Pfd. 6.50 $\frac{1}{2}$ **Kartoffelmehl** . . . 2 Pfund 35 $\frac{1}{2}$ **Maizgries** 1 Pfund 45 $\frac{1}{2}$ **Prüfball** od. gemahlener Zucker 10 Pfund 2.60 $\frac{1}{2}$ empfiehlt (3364) **Wilhelm Süfke** Warendorferstr. 25. Fernr. 8822.

Liebesgabenpakettag Sonntag, d. 15. August. Vormittags 11 Uhr beginnt die Fahrt der die Pakete abholenden Gärtnerewagen. **Marktkonzerte:** Mittags 12 Uhr: Schutzmannskapelle. Abends 8 Uhr: Kapelle des Ersatz-Bat. 162. Etwaige Einzählungen: Bank für Handel und Gewerbe. **Mitbürger! Denkt Sonntag an unsere Feldgranen!** **Landeskriegerverband Lübeck.** (3361)

Betten-Duve liefert bestens u. billigst. a Gr. Burgstr. 32. **Feldpostbriefe** 5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg. **Feldpostkarten** 10 Stück 5 Pfennig hält vorrätig **Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstraße 46.

Chorverein Lübeck Die Sänger werden ersucht, am Sonntag, d. 11. August, um 11 Uhr vormittags, im Gewerkschaftshaus zwecks Besprechung der Geldbeseitigung vollständig zu erscheinen. (3368) Der Vorstand.

Schützengraben Wesloe Morgen Sonntag 11-1 Uhr. Eintritt 1 Mk. Nachm. 3-7 Uhr Eintritt 20 Pfg. **Volksküche.** (3367) Dienstag, 17. Aug.: Specksuppe mit Klößen und Wackeln, Schweinefleisch und Kartoffeln.

Plakate mit Aufdruck: „Hier ist eine Wohnung zu vermieten“ „Hier ist ein möbliertes Zimmer zu vermieten“ „Hier ist ein Zimmer zu vermieten“ „Hier ist ein Logis zu vermieten“ „Dieses Haus ist zu verkaufen“ „Hier wird keine Wäsche sowie Hausstandswäsche gewaschen und geplättet“ „Rauchen ist nicht gestattet“ „Auswärts geschlachtetes Fleisch“ „Stiefel, Fleisch u. Wurstwaren“ „H. Giesbein mit Sauerkohl“ „H. Bierwurf“ usw. usw. hält vorrätig **Buchdruck. Fr. Meyer & Co.,** Johannisstr. 46.

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“ Johannisstraße 46.

Fahrräder, neue und gebrauchte, kauft man wohl billig, nur noch **Langer Lohberg 66.** Dieses Jahr bereits über 120 Stück verkauft. Der beste Beweis für Güte u. Preiswürdigkeit meiner Räder. Große Posten Mäntel, Laternen.

Deutsch-Französisch. Sprachbüchlein für Feldsoldaten. Zusammengestellt von **Georg Davidsohn.** — Preis 15 Pfg. — **Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstraße 46.

Bäckereien **E. Doze, Engelsgrube 54.** **Brauereien** **Trinkt Adler-Biere** **Brauerei zur Walkmühle** **Hansa-Brauerei A.G.** Lübeck. **Trinkt Lübecker Vereins-Bräu** **Bavaria-Brauerei** Hamburg-Altona **Niederlage Lübeck** Lindenstr. 52a Tel. Nr. 474 **Trinkt! Abschlöbier** Die Biere der **Schlöbierbrauerei Kiel** werden überall bevorzugt.

Erst-Fabrik A. Brede Ww. Finkenberger Mühle Spezialität: Feinstmehl Verkaufsstellen durch Plakate erkennbar **Cigarrenhandlungen** **Hermann Wiegand** an Markt 1. d. Post **Adolf Röhricht** Ecke Weidestraße Holstenstr. 2 Ecke Schlüsselbau. **Fleisch- und Wurstwaren** **Heinrich Kronsbein** Travelparkstraße 16/18 u. Hansastraße 55. **W. Pätow** Bierwarenhandel **Heinrich Waller** Breitestr. 60 Herrenwäsche, Krawatten, Unterzeuge Hüte, Seife etc. **Hüte und Mützen** **E. Spurrmann's Nachfolger** Finkenhausen 18 Hüte, Mützen und Pelze. **Margarine** **Lopbeerkrone** **Siegerin** **Palmato**

Praktischer Wegweiser Erscheint einmal wöchentlich **empfehlenswerter** **Zur Beachtung empfohlen** • **Geschäfte** •

Melerei **HANSA-MEIEREI** (Lübeck) **Amme** Milch u. Milchprodukte in anerkannt bester Qualität **Meierei Schwartzau** Fab. Pk. Eitel Milch- und Molkerei-Produkte in bester Qualität **Schwarzau** **Schwarzau-Kaug** **Auguste Popp** 7 Breitestr. 7

Mineralwasser-Spirituosen — Verlangen Sie — **Bunte Kuh-Kümmel** **Trinkt den überall beliebten: Krummesser Korn-Kümmel** **Thüringer Wurstfabrik** **August Scheere** liefert das Feinste in allen Wurstwaren. **Weine** **Wilhelm Rahft** Untertrave 113 Telefon 687 vorzügliche Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

Honig **Bienenfleiss** Deutscher Naturhonig u. Raffinade Erhältlich in allen Nahrungsmittelgeschäften **Karl Häuer & Co. Lübeck** **Lederhandlungen** **Carl Rhode** Hundestr. 64 Sohlenschnitt, Bedarfsartikel **Pelz-Gerberei** **Heinr. Schlüter** Glandorpstraße 7 Sohlleder-ausschn. **Möbel** **Kaufhaus** **Rudolf Karstadt** Manufaktur-, Schuhwaren Arbeitergarderoben und Mobilien **Adolf Bahr** i. V. Christian Kahl **Kaufhaus.** **Brauerei z. Eulenspiegel** **Gebr. Waechter** **E. Dratz** H. Fleisch- u. Wurstwaren mit Motor-Betrieb. **G. Ahrens, Bäckermeister.**

Kenner bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu Aktienbrauerei Lübeck **Eutin** **Mews Mühle, Mühlenfabrikate** **Küknitz** **Gasthof Stadt Lübeck** J. Faase, empfehlenswertes Lokal. **Ratzeburg** **Ratzeburger Aktien-Brauerei** **Wilh. Riefstahl** Fleischerei u. Wurstmach. mit elektrischem Betrieb. **Schwartau** **L. Schaap** Manufakturwaren u. Konfektion Arbeitergarderoben — Nähmaschinen — **Adler-Drogerie** Hans Grampy Fab., Krätzigstr. **W. Wieneke** Fahrräder, Nähmaschinen Reparaturwerkstatt.

Blicke in den Westkrieg.

I.
Unter der Erde.

Großes Hauptquartier, 26. Juli 1915.

Es war der erste Stollen, der von diesem Graben aus getrieben wurde; aber da fünf Bohrer Bergleute dabei waren, sollte es gleich etwas besonderes werden. Der Stollen war ziemlich tief. In seinem Eingang gab es sogar einen kleinen Aufzug mit Handbetrieb. Der Stollen war meisterhaft ausgearbeitet. Er sah so fest und breit und dauerhaft aus, als ob sein Zweck ein höherer wäre als mit 10 Zentnern Dynamit den Feind und sich selbst in die Luft zu sprengen. Vielleicht war es wirklich kein gewöhnlicher Minengang. Man mußte dies und das. Das Stollenkommando steckte die Köpfe zusammen, war aber schweigsam wie das Grab.

Eines Mittags, während die Arbeit ruhte, stand der Wehrmann L. am Vorderende des langen Ganges. Sie hatten jetzt stark mit Wasser zu kämpfen, aber die Sohle des Stollens hatte ihren tiefsten Punkt erreicht und morgen sollte es wieder langsam aufwärts gehen. L. stand bis über die Knöchel im Wasser. Es war stockfinster hier vorn. Er hatte die stinkende Acetylenlampe ausgelöscht. Die Dunkelheit tat seinen Augen wohl. Er konnte träumen und „dösen“, und daß er nicht einschielte, dafür sorgten die eiskalten Flüsse und die harte Bretterwand, gegen die er sich gelehnt hatte. Von der Decke tropfte es herab in das Wasser — regelmäßig — klack — klack — klack ...

Plötzlich kracht und poltert es vorn — ein Klatschen, wie wenn Sandmassen ins Wasser fallen — ein Knacken von Brettern und Balken — der Westfall springt in das äußerste Ende des Ganges vor — aber schon ist alles vorbei — ein gewöhnlicher kleiner Ruck, scheint es, der nichts zu bedeuten hat — sondern ganz selbstverständlich da vorn, wo die Holzarbeiten noch mitten im Gange sind. Der Soldat zündet ein Licht an und besichtigt den Schaden. Eine Wand ist eingestürzt, von der Decke hängen Balken, vier Meter des Stollens sind verschüttet — das ist alles. Aber doch ist ihm unheimlich zumute. Wovon? Das Wasser tropft — klack — klack — klack ... Sein Atem raselt. — Sonst ist alles still. Oder doch nicht? Dem Westfall wird es heiß und kalt: Rechts von ihm hinter der eingestürzten Wand reden Menschen. Er horcht mit aller seiner Hören nach einmal hin. Kein Zweifel — die verdammten Engländer graben ihnen entgegen. Das erste, was er tut: er löscht das Licht. Dann hüllt er sich an die feuchte Erdwand und versucht zu horchen. Die Stimmen kommen näher — werden lauter — so beängstigend nahe, daß er von der Wand zurückschreckt. Er kann Worte unterscheiden, aber er versteht sie nicht. Jetzt entfernen sich die Stimmen. Unwillkürlich kratzt der Westfall mit den Fingern an der Wand herum. Aber plötzlich entsetzt ein kleines Loch — und Lichtstrahl fällt ihm ins Gesicht — rotgelb, dünn, trüb — aber ein Lichtstrahl. Er ist jetzt schon in einer solchen Aufregung, daß ihn nichts mehr in Erwägung zieht. Er äugt durch das Loch — und sieht im Schein einer elektrischen Birne einen englischen Soldaten sitzen. Der Soldat sitzt keine 50 Meter weit von ihm, er haßt auf einem Bretterbänken und raucht ruhig seine Pfeife.

Einige Minuten dauert dies seltsame Bild — zwei Menschen, tief unter der Erde, so nahe einander und doch so weit — zwei Feinde auf Leben und Tod, so menschlich-friehlich abgetrennt von allem klirrenden Streit der Erde. Dem Westfall jagen hundert Gedanken durch den Kopf. Schießen? — Eindringen? — Stehen? — Verstärkung holen? — Einmal denkt er: Wenn ich ihn anrufe? Wenn wir uns im Guten verständigen? Wenn er mir eine Pfeife Tabak gibt? Wenn wir Krieg Krieg sein lassen und machen Feuerabend hier unten? Aber das wäre Blödsinn, und wer sagt mir, daß er mich nicht sofort niederstößt, wenn ich ihn rufe? Und dann der Stollen! Unser schöner langer Stollen — ganz unjosst? Nein — das kann nicht sein — also zurück — und hier mit dem Dynamit — und in die Luft das Ganze — es ist die höchste Zeit — wer sagt denn, daß die verdammten Engländer nicht sprengen wollen, heute Abend?

Wehrmann L. läßt sich langsam von der Wand. Er tappt so leise, wie seine Gedanken waren, zurück zum Ende des Ganges. Immer schneller geht, kriecht, läuft er den Stollen hinab. Er schreit zwei, drei, vier und reißt sie mit sich. Er reißt an der Klingel des Aufzuges. Er meldet dem Hauptmann, was er gesehen. Rings herum stehen die Soldaten. Als er seine Meldung gemacht hat, rückt er matt auf ein paar Sandsäcke nieder.

Wir sahen gerade beim Mittagessen und unterhielten uns über die Grenzbestimmungen der Zukunft, als mein Nachbar, der Oberst P., die funktentelegraphische Meldung von jenen seltsamen Begegnung unseres Westfalls tief unter der Erdoberfläche erhielt. Der Oberst stand auf und kehrte erst nach einer Viertelstunde zurück. „Ich dachte mir's gleich“, sagte er, „daß die Kerle uns zuvor kommen wollten. Aber wir haben noch Glück. Sie werden sich hütlich wundern da drüben.“ — „Was werden Sie tun?“

fragte ich. — „Heute nachmittag 4 Uhr können Sie die größte Erdfontäne Ihres Lebens sehen“, antwortete er.

II.

Während der hartnäckigen Einzelangriffe, mit denen die Engländer die französische Offensivlinie nördlich Arras zu unterstützen versuchten, wurden bei Givenchy drei deutsche Jäger verschüttet. Sie lagen im ersten Graben, hatten sich vorschriftsmäßig bei Beginn des englischen Artilleriefeuers in ihren Unterstand begeben, aber eine englische 28-Cm.-Granate, die direkt im Graben geplatzt war, hatte jeden Ausgang durch herangedrückte Erdmassen versperrt.

Zeitweilen mit großem Kaliber aus Schützengraben geschossen wird, sind Verhüttungen an der Westfront etwas alltägliches. Sie enden nicht immer grauig. Meistens gelingt es den Begrabenen sich mit ihrem Schanzzeug wieder herauszubuddeln.

Auch die drei Jäger geben die Hoffnung nicht auf, als sie plötzlich durch einen gewaltigen Krach, der ihnen Erde, Holz und Sandsäcke vor die Nase warf, im Düstern saßen. Voreinst freilich verhielten sie sich ruhig. Das englische Artilleriefeuer hatte eben erst begonnen. Sie saßen in ihrem Grabe sicher wie niegendwo. Sie hörten die Einschläge von allen Seiten — aber sie klangen wie aus weiter Ferne. Manchmal plachte es ganz dicht bei ihnen. Dann dröhnte die ganze Erde über ihren Köpfen wie Gewitterdonner. Zuerst rauchten sie. Aber das machte die Luft dick und schwer. Dann schlug einer vor zu essen. Aber sie konnten nichts herunterkriegen. Endlich lagen sie und zählten die Einschläge — eins — zwei — drei — vier ... zehn ... zwanzig. Die dumpfknatternde Kette hörte nicht auf.

Am sechs Uhr morgens begann das Feuer. Am zehn Uhr pünktlich hörte es auf. In demselben Augenblick begann der englische Sturm. In demselben Augenblick gingen auch unsere Jäger zu graben an. Aber es war schwerer als sie dachten. Sie stießen auf herumgeklebte eiserne Brustwehren und Schuttschilde, die sich mit Balken, Zementblöcken und Erde verknüpfelt hatten. Zuerst gruben sie überhaupt in falscher Richtung. Einmal stürzte ihnen ihr ganzer Gang wieder zusammen. Beim Graben hörten sie Infanteriefeuer. Es klang wie das Pfeifenknallen eines Kutschers, der noch weit weg ist. Sie hörten Maschinengewehre schmarren und das heillosende Plätschen der Handgranaten. Sie kamen endlich dem Ausgange nahe. Die Geräusche wurden lauter, heller, wirklicher. Aber auf einmal hörten sie auf, und es war ganz still. Auch die Jäger hielten ein mit ihrer Arbeit. Das Feuer lag weit weg. Sollte der Graben überannt sein? Eine brennende Minute nach der anderen verfrisch. Endlich wurde es draußen wieder lebendig. Stimmen, Kommandos erklangen. Aber in einer fremden Sprache. Die Jäger wußten jetzt, daß sie in englischer Gefangenschaft waren. Zuerst wollten sie's nicht glauben. Sie horchten immer wieder hin. Jetzt wurden Pfeife eingeschlagen. Sie konnten graben und klopfen hören. Sie hörten ein fremdes Lied pfeifen. Nun war kein Zweifel mehr: Sie mußten sich ergeben oder hier lebendig selber begraben. Einer wollte sofort raus, ein anderer meinte, sie wollten bei Nacht zu fliehen versuchen, der Dritte aber sagte: „Wir bleiben hier, bis unsere Leute wieder kommen.“ Da schämten sich die beiden andern, und so warteten sie zunächst bis zum Abend.

Sie mußten ziemlich nahe an der Erdoberfläche sein. Das merkten sie an der Genauigkeit, mit der sie alles hörten, was im Graben vorging. Einmal wurde so nahe bei ihnen gegraben, daß sie dachten: Jetzt ist alles vorbei. Die Engländer arbeiteten übrigens wie Wilde. Es schien, als ob nachmittags neue Truppen ankämen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu hören. Es mußte kurz gewesen sein, und so hatten sie neue Hoffnung. Jetzt sahen sie auch. Sie waren durchaus nicht verzweifelt. Als sie so die Engländer stundenlang neben sich arbeiten, schreiben, husten, singen hörten, legte sich ihr Grimm gegen sie. Aber alle ihre Hoffnung ging darauf, ihnen ein Schnippchen zu schlagen und morgen wieder bei ihrer Truppe zu sein.

Als es dunkel ward, gruben sie faster weiter, bis sie ein kleines Luftloch hatten. Mit der frischen Luft stieg ihr Mut. Sie wurden so kühn, daß sie gegen Mitternacht das Loch erweiterten, um rausgucken zu können. Da sahen sie dicht vor sich einen großen Trichter. Er maßte von „ihrer“ Granate stammen — so nahe war er ihrem Eingang. Sie sahen, wenn es für Augenblicke vom wolkigen Himmel hell ward, auch die Gesalten der Engländer gehen und sitzen. Trotz ihrer unglücklichen Lage kamen sie sich für Augenblicke, wenn einer gerade ein gutes Witzwort wußte, vor wie Helden.

Aber der Morgen kam und kein deutscher Angriff ergabte sie. Sie buddelten ihr Glück wieder zu, und den ganzen Tag lagen sie und hatten Durst. Auch die Rationen schmolzen, und der Mut sank manchmal bis zur Verzweiflung. Durch den Sand hörten sie die Engländer essen. Sie rochen gebratenes Fleisch durch den Sand. Am Abend hielten sie regelrechten Kriegsrat, was am nächsten Tage zu tun sei. Aber nur einer von ihnen war für Übergabe. Die anderen sagten: Warten. So öffneten sie auch diesen Abend das Loch und warteten.

Am 5 Uhr 30 Minuten am anderen Morgen flog die erste deutsche Granate in den Graben. Die drei Jäger sahen auf wie beim Alarm. Im Graben draußen wurde es lebendig. Elektrisches Klingeln erklang, Kommandos, Schreie. Wieder plachte es links und rechts von ihnen und wieder dröhnte die Erde dumpf über ihren Köpfen. Sie saßen im hintersten Teile des Unterstandes und warteten. Eine Stunde lang dauerte das Gewitter. Dann entstand eine kurze, atmose Pause. Unwillkürlich drängten sich alle drei nach vorn. Sie rissen das kleine Guckloch auf, sie sahen über den Trichter hinweg den halb zerstörten Graben voll grüngekleideter Engländer liegen. Einige tar — viele verwundet — aber die meisten mit gespanntem Hahn auf der Brustwehr. Wieder schnarrten die Maschinengewehre, klackerten die Infanteriegeschosse aus ihren Läufen. Aber dazwischen kam ein Gebrüll näher, ein Liebes, vertrautes, heimatisches Gebrüll. Die ersten Handgranaten plakten zwischen den verwirrt in Engländern. Die ersten grauen Helme erschienen über dem Grabenrand. Einige sahen um wie die Lehren des Roggenfeldes. Aber andere blieben aufrecht, kletterten über die Ränder und drangen in den Graben ein. Und nun war für die Drei kein Saften mehr. Wie der alte Simon jene Säulen des Palastes, so hoben sie und schoben sie mit unwiderstehlicher Gewalt das letzte Hindernis vor ihrer Grabeshöhle weg. Und dann sprangen sie durch den Trichter hinein in den Kampf — mit den Kolben ihrer verlandeten Gewehre sich einen Weg bohrend zu den Feinden.

Dr. Adolf Käßler, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Kreuzische Verlustliste Nr. 300

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie u. a.: Garde-Grenadier-Regiment Elisabeth und Augusta; Garde-Reserve-Jäger-Bataillon — Grenadiere, bzw. Infanterie, bzw. Jäger-Regiment Nr. 6, 7, 9, 10 (s. Garde-Regt. Regt. August), 14, 17, 18 (s. Garde-Regt. Regt. August), 20, 27, 29, 32, 33, 34, 39, 40, 41, 44, 49 (s. Inf.-Regt. Nr. 344), 60, 62, 66, 68, 72 (s. Inf.-Regt. Nr. 339), 76, 79, 81, 82, 86, 91, 94, 95, 97, 98, 99, 111, 113, (s. Inf.-Regt. Nr. 111), 114, 116, 117, 128, 129, 130, 131, 137, 143, 144, 148, 149, 151 bis einschl. 155, 158, 165, 169, 170, 173, 174, 330, 332, 344, 357, 363, 368, 369 und Regiment v. Kuratowski der Truppen-Abteilung Giesebek. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 19, 21, 28, 32, 35, 36, 37 (s. Garde-Regt. Leimbach-Zerener), 38, 40, 50, 61, 64 bis einschl. 68, 74, 79, 80, 81, 83, 91, 93, 99, 111, 201, 203, 204, 205, 209, 216, 217, 220, 221, 233, 236, 239, 240, 256, 262, 265. — Ertrag-Infanterie-Regiment Nr. 8, Gruppe (s. Inf.-Regt. Nr. 344), Kurat und Leimbach-Zerener. — Reserve-Ertrag-Infanterie-Regiment Nr. 2. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 7, 18 (s. auch Landst.-Inf.-Regt. Nr. 7), 21, 31, 33, 37, 49, 51, 56, 60, 61, 75, 83, 85 (s. Inf.-Regt. Nr. 79), 109. — Landst.-Infanterie-Regiment Nr. 7. — Kombinierte Ertrag-Bataillone der Infanterie-Regimenter Nr. 11 und 51 (s. Garde-Regt. Nr. 8). — Brigaden-Ertrag-Bataillone Nr. 6 (s. Inf.-Regt. Nr. 357), 26 (s. Inf.-Regt. Nr. 369), 29, 31 (beide s. Inf.-Regt. Nr. 339), 37, 38 (beide s. Inf.-Regt. Nr. 368). — Landst.-Infanterie-Bataillone: I. Darmstadt, I. Karlsruhe, II. Wörsbach. Zusammengefügtes Landst.-Infanterie-Bataillon Martenwerder-Rastenburg (s. Regt. v. Kuratowski der Truppen-Abteilung Giesebek). — Landst.-Infanterie-Ertrag-Bataillone: Nr. 8 des VI. Armeekorps, III. Hannover, Garberhof, Nr. 8 des VII. und 2. des XV. Armeekorps. — Jäger-Bataillone Nr. 6 und 8; Reserve-Bataillon Nr. 23. — Radfahrer-Kompanie Nr. 11 und Müller des Gouvernements Libau. — Schneeschuh-Bataillon Nr. 2. — Maschinengewehr-Abteilung Nr. 4; Maschinengewehr-Kompanie Nr. 10; Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 155 (s. Inf.-Regt. Nr. 19); Maschinengewehr-Platz Nr. 137 und 239 (beide s. Garde-Res.-Jäger-Batt.); Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 10 (Wosch) (s. Maschinengewehr-Komp. Nr. 10); Zeitungs-Maschinengewehr-Trupp Nr. 24.

Kavallerie: Schwere Reserve-Reiter Nr. 3; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Dragoner Nr. 14; Reserve-Dragoner Nr. 3; Husaren Nr. 1, 2, 7, 10, 13; Ulanen Nr. 5, 8, 12 (letztere beiden s. Mob. Ertrag-Regt. Nr. 1 des I. Armeekorps); Jäger zu Pferde Nr. 6, 7, 13; Mobiles Ertrag-Regiment Nr. 1 des I. Armeekorps; 1. Landwehr-Eskadron des Gardekorps; 2. mobile Landwehr-Eskadron des I., sowie 2. mobile Ertrag-Eskadron des V. Armeekorps; Reserve-Abteilung Nr. 43.

Feldartillerie: Regiment Nr. 7, 15, 31, 37, 51, 86, 233; Reserve-Regiment Nr. 3, 7 (s. Feldart.-Regt. Nr. 7), 13, 20, 49, 55.

Fußartillerie: Regiment Nr. 1; Bataillon Nr. 206; Batterien Nr. 218 und 316 (beide s. Fußart.-Batt. Nr. 206).

Pioniere: I. Garde-Bataillon; Garde-Ertrag-Bataillon; Regiment Nr. 20, 23, 24, 25, 29; Bataillone: II. Nr. 1, I. Nr. 6, I. Nr. 9, II. Nr. 10, I. Nr. 11, I. Nr. 14, I. Nr. 15, I. Nr. 16,

Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

33. Fortsetzung.

O, wenn ich ihr ein sichereres Zeichen geben könnte, als diesen stummen Blick, der einmal nur gegeben, einmal nur empfangen ward! Ha, recht! das ist ein diplomatisches Mittel und unverfänglich. Die Ministerin hat mich so oft ermahnt, ihr ein Lied zu komponieren, ich hab's es stets umgangen. Da — das alte Lied: „Willst du dein Herz mir schenken“, will ich ihr singen, und wenn ich dann Antonien von Kollowrat verflohen ansehe, wird sie mich wohl verstehen!“

Er nahm das alte Notenblatt, schloß es in seine Musikmappe, kniff den Chapeaubas unter den Arm, rückte den Degen zierlich auf die Seite und eilte hinweg.

Tor, was tust du! O Schweige, Verblendeter, Schweige! Die Liebe ist ein Mysterium, ein Symbol, sie verehrt man am reinsten mit Schweigen!

Und wie das Leben eigen spielt! — Wie manchmal in entscheidenden Augenblicken alte Mahnungen gleich Neulsharfen klingen und man bleibt verwundert stehen, horcht auf, zuckt die Achseln und geht weiter!

Als Friedemann die Sophienstraße vorbeiging, da, an der bekannten Ecke der Wallstraße und des Sophienplatzes, wo Mepersgers Haus lag, kam eine wohlbekannt, dunkelgekleidete Gestalt bei ihm vorbei. Sie wendete sich. Es war Ulrik. Friedemann ward purpurrot und grünte. Das arme Mädchen mit dem bleichen Gesicht und dem stillen, schmerzlich lächelnden Zug um die Lippen grünte ihn wieder und schritt vorbei zum Hause des Vaters. Friedemann stand still. Ein Krampf packte ihn bei der Brust, er mußte hoch aufatmen, daß er nicht schrie — dann ging er vorüber. — So nahe liegen die Scheidewege! Wer nur den rechten wüßte!

Friedemann Bach und Komtesse Antonie saßen am reich vergoldeten Klavier und spielten eine jener leichten sogenannten Morceaux, Übungsstücke, die vierhändig von Lehrer und Schüler gespielt wurden, um lehrerem die Melodie, die er zu spielen hatte und die meist einfach war, angenehm zu machen und das Ohr an Harmonie zu gewöhnen. Die Ministerin saß auf einem Sessel, den sie ans Instrument geschoben hatte, so daß sie beiden jungen Leuten ins Gesicht sah. Friedemann war aus leichtbegreiflicher

Ursache heut bleicher, aufgeregter und verlegener als sonst, und Antonie Kollowrat, die, der Gazelle gleich, die den Jäger wittert, mit ahnungsvollem Schreck an der Bewegung in den Zügen des Geliebten, an seiner zitternden Hand, die sie im Spiel berührte, merkte, daß er heute ganz in der Verfassung sei, eine Torheit zu begehen, beschloß, streng über sich zu wachen und durch ihre Geistesgegenwart die Gefahr abzumenden, die der Unbedachtame etwa heraufbeschwören sollte. Die Übungsstücke war vorbei, der theoretische Unterricht begann. In ihm gerade konnte Friedemann durch Lehre und Beispiel den ganzen Schatz seines künstlerischen Innern entfalten, und da ihm selbst darum zu tun war, der Geliebten von der Würde und Weisheit der Musik die allerhöchste Meinung beizubringen, ihr seine Kunst als die edelste Art der Dichtung darzustellen und er selbst im Lehren Dichter wurde, riß er heute wie nie seine Zuhörerinnen hin. — „Ja, Komtesse, die Musik ist die Sprache, die Unennbares sagt, die da lebendig wird und unser Ohr mit süßem Schmeicheln umplaudert, wo der Verstand unjosst nach Worten haßt, wo das Herz, die innerste Seele selbst, in einer Zunge redet, die wir nicht verstehen, sondern allein fühlen müssen, wenn wir des heiligen Geistes voll sein wollen. Die Musik ist die Sprache des Herzens, die Sprache der Liebe und die Sprache Gottes, weil alle drei im höchsten Entzücken eins sind. Darum ist auch jede Melodie ein Gedanke und jeder Ton ein Wort!“

„Und die Harmonie, lieber Bach?“ warf die Ministerin zärtlich verstoß hinüber.

Die Harmonie, Erzellenz, wollte ich nun hieraus erklären. Denke man sich die schönste Melodie der Welt, die seelenvollste, und seine rechte Hand schlüpfte mit einem süßlindernden Adagio über die Tasten, sie wird, solange sie allein steht, stets einseitig sein, wird trotz aller lieblichen Verhüttungen nie so verständlich, sich selbst so klar werden, ebenso wie ein Mensch, der nur allein lebt, allein fühlt, allein schaut, nicht verstanden werden kann und elend sein muß. Tritt aber zu der einen Melodie, zu der einen Stimme, welche die Melodie gibt, eine zweite, welche den Gedanken wiederholt, neu beleuchtet, gewissermaßen als ein anderes Ich mit anderen Augen anschaut, dann erst beginnt das wahre Leben des Tons, dann wird er zur eigentlichen Musik und die einfachste Form, die des Liedes kann erreichen. Es ist bei zwei solchen Stimmen wie bei zwei Menschen, die ein Gefühl durchglüht, eine Stimme befiehlt, ein Gedanke entzündet. Zwei Menschen, die in ihrer individuellen Freiheit dieses vereints Gefühl, den Gemeingedanken zur höchsten Vollendung bringen, sich umfassen, durch-

dringen, gegenseitig wiederholen und ergänzen, sich umschlingen und küssen und selig zusammenrinnen. Und je mehr Stimmen dazukommen, desto höher wird die Wonne, desto reicher der Gedanke und die Sehnsucht dehnt sich aus zum Himmel und wird unendlich weit und allmächtig, wird Welt und Seligkeitsgedanke, der Gedanke Gottes!!!“

Glammend war der schöne Jüngling aufgestanden, hielt den schwelenden Arm der Schülerin in überhöflicher Glut gepreßt, hatte die andere Hand mit Begeisterung erhoben und sah die Ministerin mit verzehrendem Blicke an. Fast wäre er im Gedächtnis der Mutter der Geliebten zu Füßen gesunken, als die junge Kollowrat hastig aufstand und ihn aus der Illusion riß. — Er ließ ihren Arm los, errödete und bat um Entschuldigung. Ministerin brühl, die dem lächeln Mann mit fierischem Puls schlag zugehört, war fast ungehalten über die schreibare Prberie der Tochter. Sie sagte sich aber noch rasch genug und sagte: „Wenn Sie von uns volle Verzeihung für Ihre dichterische Kühnheit finden wollen, müssen Sie uns den längst erbiteten Beweis geben, daß Sie auch mit solch großem Gefühl zu schaffen vermögen und uns ein Lied komponieren. — Ja, wollen Sie das? So ein Lied, wo zwei Stimmen sich begegnen, ein Liebeslied vielleicht, Friedemann,“ und seine Hand in der ihrigen haltend, sah ihn die Ministerin mit einem seltsamen Blicke an.

„Jetzt ist der Augenblick oder nie!“ so tönte es in Friedemann wider, und ihr einen langen Blick zurückgebend, setzte er sich ans Klavier.

Ministerin Brühl stand vor ihm. Antonie von Kollowrat war, ängstlich und bleich, leise hinter die Mutter getreten und hatte, im Instinkt der kommenden Katastrophe, seinen Blicken wenigstens das Berräterische genommen, indem sie die Mutter zur Regide machte. Die Ministerin merkte nicht, was Antonie tat, sie war in Friedemanns Anschauen verloren und lauschte des kommenden Sanges, der, wie sie meinte, auch ihr ein Liebeslied werden sollte. Friedemann griff in die Tasten. Ein kurzes Vorspiel. — Sein schwärmerisches Auge erhob sich, sah hinter dem Antlitz der Mutter das der Geliebten — und er dankte ihr mit einem Glührot für die Schalkheit. — Möglic ward er bleich, sehr bleich, er hand an der Schwelle seines Schicksals.

Es war der arme David Rizzo, der vor seiner Königin Marie in Liebessehnsucht lang und nicht ahnte, daß draußen Darnley stand, ihr Gemahl, mit Ruthven und seinen Gefolken.

(Fortsetzung folgt.)

I. Nr. 26. III. Nr. 28; Reserve-Bataillon Nr. 39; Ersatz-Bataillone Nr. 14 und 26; Kompagnien Nr. 183, 213, 221; 2. Landwehr-Kompagnie des IV. u. I. des XVI. Armeekorps. Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 154, 155, 194; Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 3 und 37.

Clappen-Kraftwagenpark Nr. 1.
 Train: Schwere Proviantkolonne Nr. 1 des XX. und Fuhrparkkolonne Nr. 1 des XX. Armeekorps.
 Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des V. Armeekorps.
 Württembergische Verlustliste Nr. 241 und 242.
 Bayerische Verlustliste Nr. 211.
 Sächsische Verlustliste Nr. 181.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kurze Anfrage im Reichstage.

Abgeordneter Dr. Liebknecht hat im Reichstage folgende kurze Anfrage eingebracht:

„Für die Regierung bei entsprechender Bereitschaft der anderen Kriegführenden bereit, auf der Grundlage des Verzeichnisses auf Annerionen aller Art in sofortige Friedensverhandlungen einzutreten?“

Gegen Spekulation und Wucher auf dem Lebensmittelmarkt.

Wolffs Bureau verbreitet folgende Nachricht:

„Wie wir von unterrichteter Seite hören, schweben zurzeit in den beteiligten Ressorts Erwägungen über die Beschlagnahme und die Festsetzungen von Höchstpreisen für Getreidefrüchte aller Art. Unter voller Wahrung der berechtigten Wünsche der Produzenten sollen durch diese Maßnahmen diese wichtigen für weite Bevölkerungsteile unentbehrlichen Nahrungsmittel einer ungehinderten Preissteigerung entzogen werden.“

Das ist erfreulich. Aber wünschenswert wäre es, wenn der Bundesrat schleunigst auch einmal sein Interesse dem Treiben zuwenden wollte, das sich auf dem Kartoffelmarkt zu zeigen beginnt. Die für Kartoffeln festgesetzten Höchstpreise laufen mit dem 15. August ab. Dann ist der Preisstreiber wieder freie Bahn gegeben. Und man meine nicht etwa, daß die in Aussicht stehende außerordentlich große Kartoffelernte — es sind ja in diesem Jahr so viel Kartoffeln gebaut wie nie zuvor — die Preisstreiber nicht aufkommen lassen würde. Die Interessenten wissen sich zu helfen und die Gefahren allzu großen Angebotes zu bannen. So ist z. B. in Mecklenburg eine Bewegung unter den Landwirten ins Leben gerufen, um eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu gründen, die die Kartoffelernte schon jetzt unter der Hand aufkaufen soll. Und da böse Beispiele gute Sitten verderben, dürfte die „G. m. b. H.“ zu solchen Zwecken bald auch in anderen Gegenden entstehen.

Diesen schönen Plänen kann nur entgegen gewirkt werden, wenn der Bundesrat beschließt, daß — wie in modifizierter Form beim Getreide — auch bei den Kartoffeln die Ernte nicht vorzeitig verkauft werden darf. Hand in Hand damit müßte die schleunige Wiederherstellung von Höchstpreisen für Kartoffeln gehen. Kame dann später dazu der Zwang, daß die Produzenten an Gemeinverbände — nicht etwa an Aufkäufer oder sonstige Händler — zu diesen Höchstpreisen verkaufen müssen, so wäre damit eine Regelung der Kartoffelversorgung in die Wege geleitet, die der wilden Wirtschaft des letzten Jahres bei weitem vorzuziehen wäre, weil sie der anständigen Landwirtschaft und den städtischen Verbrauchern die gleichen Vorteile bieten würde.

Die Senate der drei Hansestädte haben vor den Verwaltungen anderer großer städtischer Gemeinwesen das voraus, daß sie im Bundesrat vertreten sind und dort unmittelbar die Interessen der großstädtischen Verbraucher vertreten können. Mögen sie, möge vor allem der Lübecker Senat diese Möglichkeit benutzen, in dem von uns oben angedeuteten Sinne im Bundesrat tätig zu sein.

Das Vermögen in Preußen.

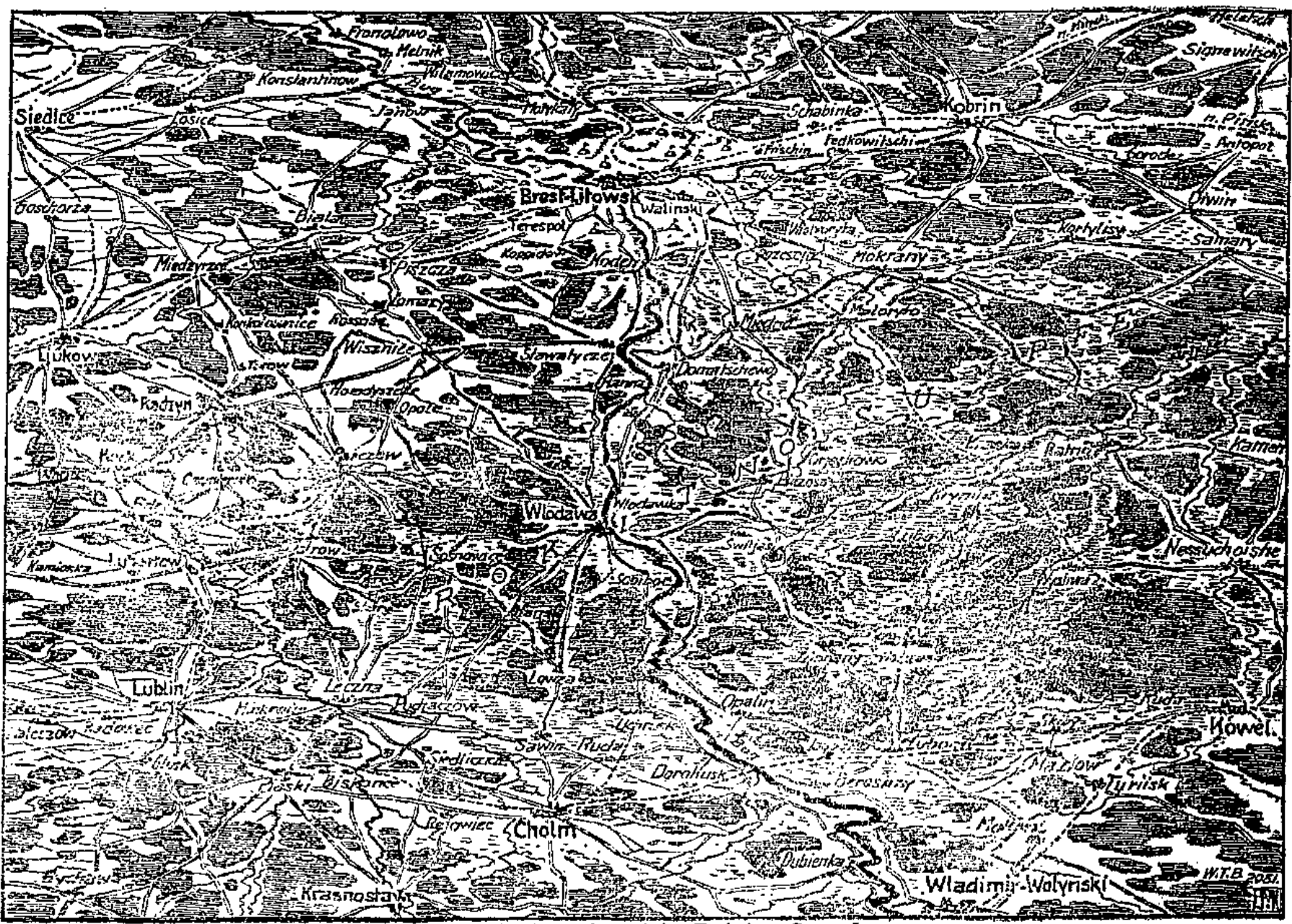
Das Statistische Jahrbuch für das Königreich Preußen, dessen Ausgabe für 1914 (eben veröffentlicht) worden ist, gibt uns die Möglichkeit, den Vermögensstand in Preußen nach der Veranlagung für 1914 zu überblicken. Freilich ist man dabei allein auf die Ergebnisse der Ergänzungsteuer-einschätzung angewiesen. Danach werden alle Vermögen von 6000 Mark an natürlich erfasst. 118,6 Milliarden Mark Vermögen unterliegen 1914 der Besteuerung, sie verteilen sich auf 2,18 Millionen Einwohner, das sind rund 5 Prozent der Bevölkerung, die sich 1914 auf ca. 41,5 Millionen berechnet. Vor sechs Jahren, 1908, betrug das steuerbare Vermögen 85,5 Milliarden — also in sechs Jahren ein Wachstum um 33,1 Milliarden oder jährlich ungefähr 5,5 Milliarden Mark! Daß die Vermögensentwicklung nicht alle Schichten in der gleichen Weise begünstigt, ist in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht weiter verwunderlich. Es hatten von je 1000 Haushaltungsvorständen und selbständigen Einzelpersonen in Preußen ein Vermögen:

	1895:	1914:
bis 6000 M.	566	865
6000—20 000 „	82	73
20 000—100 000 „	43,1	56
über 100 000 „	8,9	11

Zwanzig Jahre Kapitalismus ließ die Massenmacht der kleinverarbeitbaren Vermögen Besizernden prozentual unverändert. Die Schicht der kleinen Vermögen (bis 20 000 Mark) verringerte sich erheblich, wogegen die Besitz der großen Vermögen an Zahl zunahm. Ein Aufstieg des Proletariats und die Tendenz eines Ausgleichs von reich und arm kann somit nicht festgestellt werden.

Wie die Einkommenstatistik zeigt auch die Vermögensstatistik den Gegensatz der wenigen Kapitalbesizer und der vielen Besitzlosen in charakteristischer Weise. 1,5 Millionen Menschen, von denen jeder zwischen 6000 und 20 000 Mark Vermögen besitzt, verfügen zusammen über 21,7 Milliarden Mark; dagegen besitzen die 769 Millionen in Preußen 26,7 Milliarden Mark. Die zwanzig Reichsten unter ihnen repräsentieren nicht weniger als 2 Milliarden Mark.

Das Bruttovermögen der preussischen Besitzenden ist zu 50,7 Milliarden Mark Kapitalvermögen, zu 44,7 Milliarden Mark agrarisches Grund- und Betriebsvermögen,



Brest-Litowsk und die Rokitna-Sumple

13,4 Milliarden stellen Anlage- und Betriebskapital im Gewerbe, Bergbau und Handel dar. Die stärkste Zuwachsrate wies in den letzten sechs Jahren das reine Kapitalvermögen auf (von 38,0 auf 50,7 Milliarden).

Auch hierin kennzeichnet sich die Entwicklung des „Finanzkapitalismus“, der die Epoche des Imperialismus beherrsicht.

Das Kriegsziel der „Post“.

In einer Polemik gegen eine ihr zugegangene Zuschrift jagt die „Post“: „Wir müssen um jeden Preis mit einem erheblichen Gewinn aus diesem opferreichen Kriege hervorgehen. Wie sich dieser Gewinn im einzelnen gestaltet, auf welche Art wir den Besitz Polens, Belgiens und Nordfrankreichs nutzbar machen werden, wird sich in allen Einzelheiten heute noch nicht festlegen lassen. Ein Mehr oder Weniger an Forderungen braucht deshalb heute noch keinen Keil zwischen die hadernden Richtungen zu treiben. Erst wenn die Zeit gekommen ist, in der alle jenen besonderen Fragen zum Abschluss kommen, wird es sich erweisen, ob es nötig ist, den deutschen Vertretern beim Friedensschluß die berechtigten, weitgehenden Wünsche des deutschen Volkes mahnend ins Ohr zu rufen. Wir hoffen heute noch, es wird nicht nötig sein, wenn wir schon zugeben müssen, daß die amtlichen Stellen noch kein Wort gesprochen haben, dem man nicht diese und jene Ausdeutung geben könnte.“

Burgfriede und Kriegsziele.

Der „Badische Beobachter“ stellt in Nr. 351 angelehnt der Erörterungen in der nationalliberalen und konservativen Presse fest, daß „im Ernst kein Mensch mehr behaupten kann, daß in Deutschland noch Burgfriede herrsche“. Obwohl die Besprechung der Kriegsziele nicht freigegeben sei, habe die „Nat. Korr.“ Äußerungen getan, die selbst nach Freigabe der Erörterung unmissverständlich seien. (Gemeint sind die bekannten Angriffe auf den Reichskanzler.) Daß solche Artikel möglich sind, dafür hat das badische Zentrumblatt „nur die eine Erklärung, daß die maßgebenden Stellen die Erfolge unserer Waffen in den letzten Wochen so hoch einschätzen, daß selbst weitgehende Auseinandersetzungen, die ja bei Besprechung der Kriegsziele nicht zu vermeiden sind, im Auslande keine politisch ungünstige Wirkung mehr für uns haben können. Wenn dem so wäre, denn würde sich darüber niemand mehr freuen, als wir. Denn gerade man aber auch die Diskussion über die Kriegsziele frei. Glaubt die Regierung dagegen, daß eine Besprechung der Kriegsziele noch Schaden könnte, dann hat sie unserer Ansicht nach nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht, dagegen einzuschreiten. Der jetzige Zustand ist unhaltbar.“

Zum Beirat des Preussischen Landes-Getreide-Amtes

ist u. a. auch Genosse Reichstagsabgeordneter Schmidt (Berlin) ernannt worden. Er ist in dem Beirat, der sich zusammensetzt aus Vertretern der Landwirtschaft, der Getreidehändler, der Mühlenbesitzer, der Bäcker, der Gemeindevorwaltungen und der Konsumenten, der einzige Vertreter der breiten Schicht der Konsumenten.

Deutsches Zigarettenmonopol in Polen.

Wie die „Bereinigten Tabak-Zeitungen“ aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, ist die Einführung eines Zigarettenmonopols für die von Deutschen besetzten Teile Russisch-Polens beschlossen. Die kaiserliche Zivilverwaltung tritt gewissermaßen den Händlern in Polen gegenüber als Großhändler auf, die die Zigaretten nur von den dazu bestimmten Regierungsstellen beziehen können, während die Regierung sie wiederum von der deutschen Zigarettenindustrie abnimmt. Als Vermittelungsstelle hierfür soll die Dresdener Zentralstelle in Frage kommen, die bisher die Zigarettenausfuhr zu regulieren hatte.

Einschränkung der Arbeitszeit im Textilgewerbe.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, betreffend die Einschränkung in Spinnereien, Webereien und Färbereien; danach wird die Arbeitszeit in gewerblichen Betrieben, in denen Gespinnte, Gewebe, Wirkstoffe und Wirkwaren aus Baumwolle, Wolle, Kunstwolle, Flach, Sate und Hanf hergestellt werden, auf fünf Tage in jeder Woche beschränkt.

Amerika.

Das mexikanische Problem. Silla teilte der Regierung der Vereinigten Staaten mit, daß er bereit sei, einen

dreimonatigen oder längeren Waffenstillstand mit seinen Gegnern zur Abhaltung einer Friedenskonferenz zu schließen.

Die „Morning Post“ meldet aus Washington: Die amerikanischen Beziehungen in Mexiko sind kritischer, als jemals während Wilsons Amtsperiode. Carranza lehnt direkt den Vorschlag der panamerikanischen Konferenz ab, die Streitigkeiten beizulegen. Er besteht auf Anerkennung als Präsident. Die Befürchtung vor einem fremdenfeindlichen Aufbruch hat die Entsendung von Kriegsschiffen und eine Konzentrierung der Truppen an der Grenze veranlaßt. 9 Infanterieregimenter, 1 Artillerieregiment und mehrere Kavallerieregimenter, etwa 14 000 Mann, stehen unter Befehl des Generals Turison für den unmittelbaren Dienst bereit. Zwischen Banditen und den amerikanischen Truppen fanden Zusammenstöße statt. Die Stadt Texas ist mit hervorragenden Vertretern der Cientificopartei überschwemmt, die nach Ablegung Mexicos verließen, vermutlich, um die Unordnung zu schüren und eine Intervention der Vereinigten Staaten zu erzwingen. Die Partei vertritt den Grundbesitz und die konservativen Interessen. Britische, französische, kanadische und andere fremde Kapitalisten würden die amerikanische Intervention sehr begrüßen. Falls die Intervention beschlossen wird, ist eine Extradition und eine außerordentliche Tagung des Kongresses nötig, um die Ermächtigung zur Anwerbung einer freiwilligen Armee zu erteilen, da die vorhandenen Truppen nicht ausreichen würden.

Weiter wird dem „S. T.“ aus Amsterdam berichtet: Nach einer Reuters-Meldung ist Präsident Wilson von New Hampshire nach New York gekommen zur Teilnahme an einer Regierungskonferenz über die Lage in Mexiko. Der atlantischen Küste in Newport ist Befehl erteilt, sich zur Abreise nach den mexikanischen Gewässern bereit zu halten. Offiziell wird zwar mitgeteilt, daß die Flotte nach Mexiko gehen solle, aber man glaubt, daß das nur aus diplomatischen Rücksichten in Abrede gestellt werde, denn die Namen der Schiffe, die nach den südlichen Gewässern abgehen sollten, sind ja bereits bekanntgemacht.

Danach scheint sich eine Intervention der Vereinigten Staaten in Mexiko für die allernächste Zeit vorzubereiten. Eine bessere Gelegenheit bietet sich ja auch Herrn Wilson niemals wieder.

„Der Zweck des Gesetzes“.

In der bürgerlichen Presse finden sich in letzten Zeit vielfache Klagen über den Mangel an Arbeitskräften für die Erntearbeit und über das schwereliche, üppige Leben der Krugfrauen, die es vorziehen, von der Kriegsunterstützung ein wahres Scharaffenleben zu führen, statt zu arbeiten. Eine hübsche Illustration hierzu liefert eine Zuschrift aus der Provinz Brandenburg: Im Kreise Sternberg in Jiebigen bittet zwischen Landwirten und den Ortsangehörigen, die nicht händig, sondern nur bei größeren Arbeitshäufungen, Ernte usw. beschäftigt werden, das auch anderwärts noch übliche Verhältnis, daß die letzteren Pachtland übernehmen, das von dem Landwirt bedingt, beackert und dessen Ernte auch von ihm eingefahren wird. Alles natürlich gegen entsprechende Bezahlung. Außerdem aber haben die Leute die Verpflichtung, zur Erntezeit und auch sonst auf Verlangen bei dem Pächter zur Arbeit zu erscheinen. Dafür erhielt die Frau bei einer Arbeitszeit von früh 6 bis abends 8 Uhr und später 30 Pfennig täglich sowie Essen für sich und die Kinder, welche sie mitbrachten.

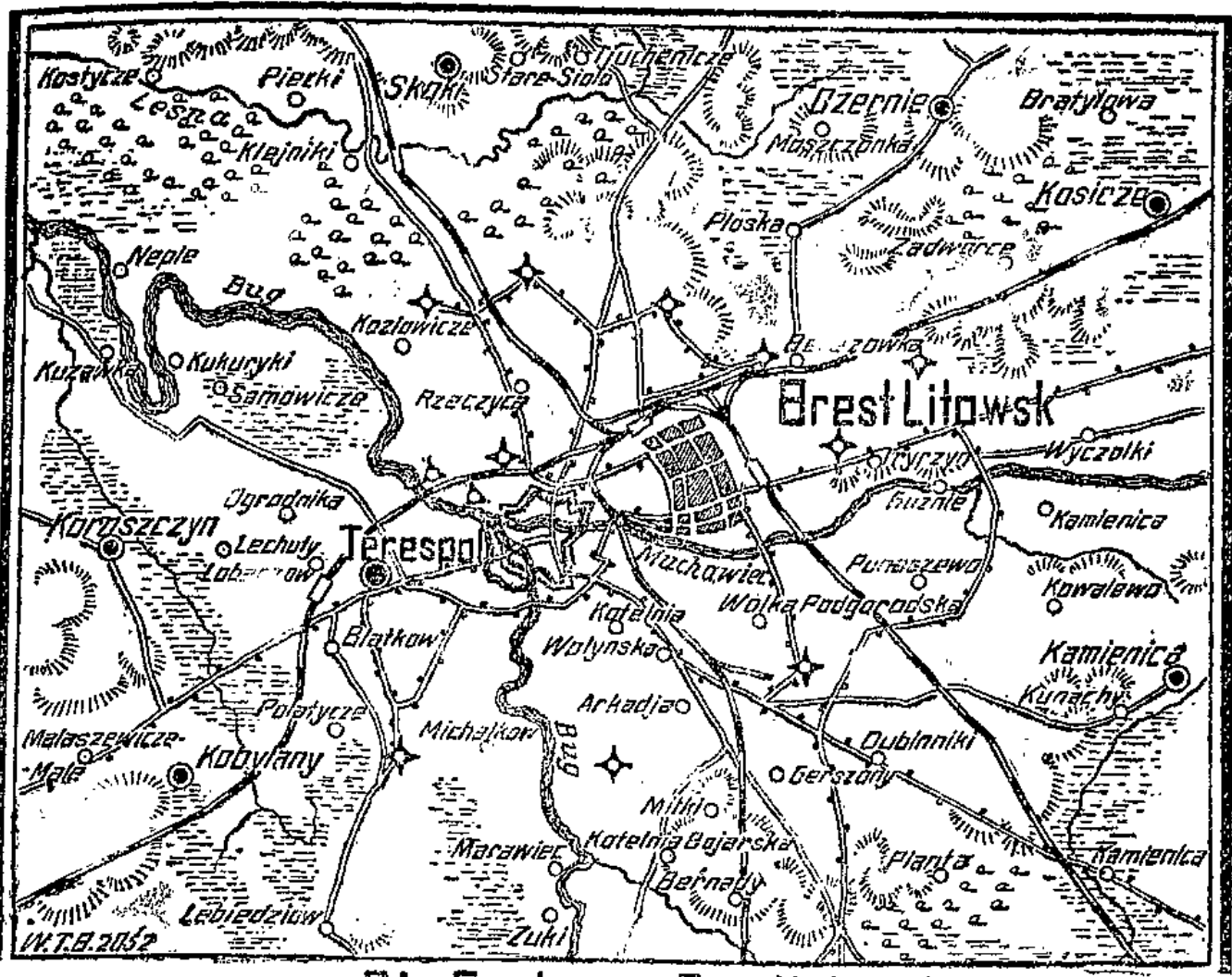
War dieser Zustand schon bisher ein trauriger, so wurde er jetzt ein geradezu jammervoller. Die Landwirte lehnen es jetzt ab, die Befähigung der Frauen zu übernehmen, weil die Frauen nicht zum Gesinde gehören und sie nur für dieses Brot erhalten. Sie weigern sich aber, den Tagelohn von 30 Pfennig entsprechend zu erhöhen!

Der größte Teil der Frauen weigert sich nun, unter diesen Umständen zu arbeiten. Den Landwirten fehlen die Arbeitskräfte. Sie wandten sich an den Amtsvorsteher, der folgende Bekanntmachung erließ:

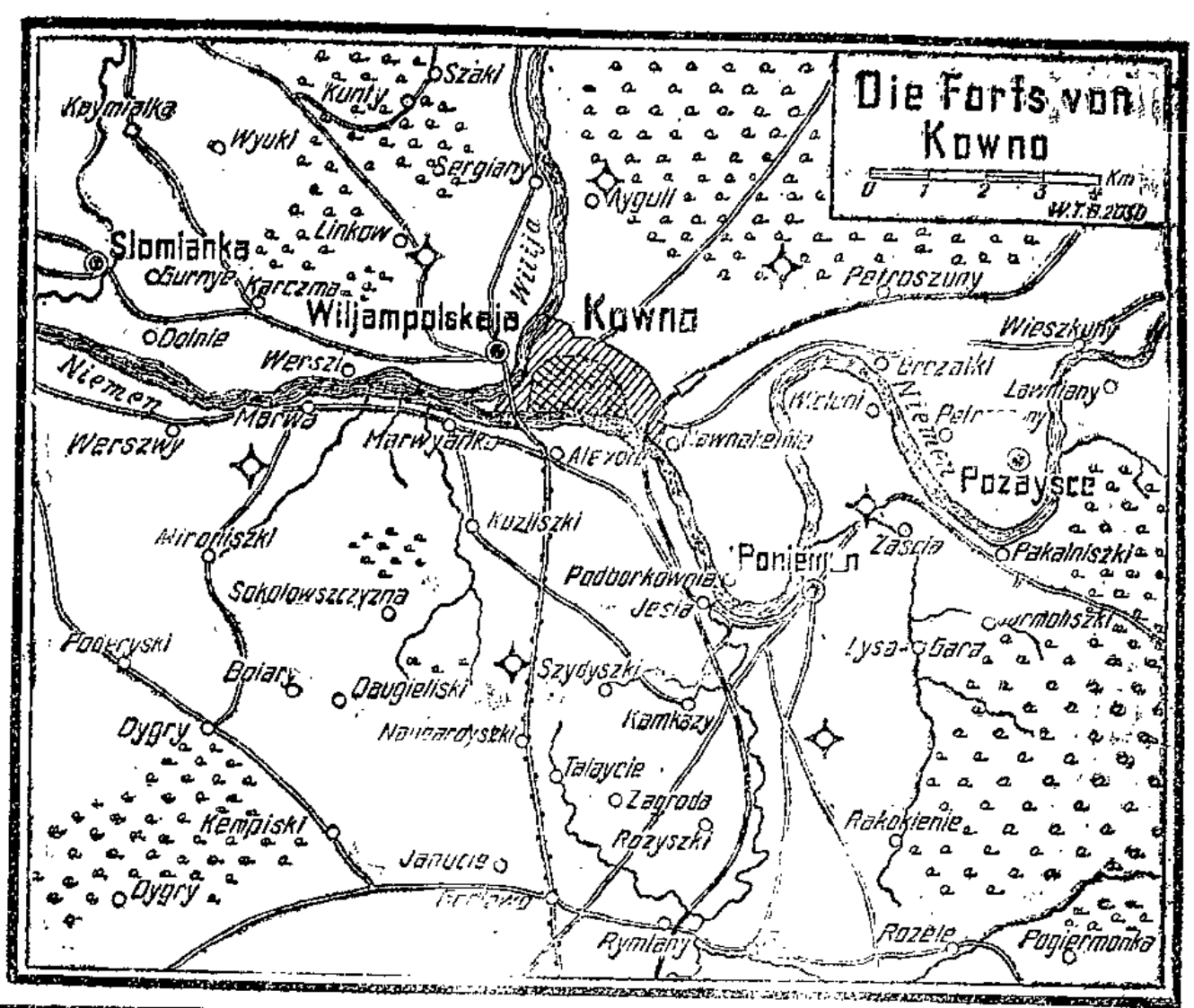
Bekanntmachung.

Von verschiedenen Landwirten ist Klage geführt worden, daß Frauen, deren Ehemänner im Kriege sind und die die Familienunterstützung erhalten, es ablehnen, in der Landwirtschaft zu arbeiten, obwohl sie in Friedenszeiten stets auf Arbeit gegangen und auch jetzt dazu in der Lage sind. Die Frauen betonen dabei, daß sie mit Hilfe der Unterstützung durchkommen, ohne zu arbeiten. Ferner ist beobachtet worden, daß die Unterstützungsempfängerinnen einen unverhältnismäßig großen Aufwand für nicht unbedingt nötige Kleidung, Schuh, feinere Badware und dergleichen machen. Das ist nicht Zweck des Gesetzes.

Es muß erwartet werden, daß die Angehörigen der Kriegsteilnehmer ihrerseits bemüht sind, alle entbehrlichen Ausgaben zu vermeiden und sich durch Arbeit, namentlich in der Landwirtschaft, nach Kräften nützlich zu machen, zum Wohle des gesamten deutschen Volkes.



Die Forts von Brest Litovsk



Die Forts von Kowno

Der Kreisauschuss wird in Zukunft in Fällen, in denen die Ehefrau oder ein anderes Familienmitglied es unbegründeterweise abgelehnt haben, sich durch Arbeit zu betätigen, sich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, die Beherrigung als nicht vorliegend anzusehen und eventuell die Zahlung der Unterstützung einzustellen. Denjenigen Frauen und Angehörigen, die auf Arbeit gehen, soll deshalb die Unterstützung selbstverständlich nicht entzogen werden.

Von jeder unbegründeten Arbeitsverweigerung und unnützen Geldausgaben wird an zuständiger Stelle Anzeige erstattet.

Ziebingen, den 25. Juni 1915.
Der Orts- und Gemeindevorsteher.
Es ist zum Wohle des gesamten deutschen Volkes wirklich notwendig, und ist es wirklich, der Zweck des Gesetzes, daß bei jedem, der sich zur Vermeidung verschlechterter Bedingungen weigert, für einen Tagelohn von 30 Pfennigen zu arbeiten, die Bedürfnisfrage verneint und die Unterstützung entzogen wird? Die Befanntmachung ist bei der Auszahlung der Familienunterstützung den Frauen in je einem Exemplar ausshändig worden. Sie haben dieselbe ihren im Felde stehenden Ehemännern zugestellt. Was für Empfindungen diese Erinnerung an die engere Heimat bei denen ausgelöst haben werden, brauchen wir nicht zu schätzen. Jedenfalls ist aber die Entziehung der Unterstützung zur Beschaffung von Arbeitskräften an die Landwirte für einen Tagelohn von 30 Pfennigen unter keinen Umständen, „der Zweck des Gesetzes“.

Aus der Partei.

Einstellung der Berichterstattung. Das „Volksblatt für Halle“ bringt folgende redaktionelle Mitteilung: „Verschiedene Parteioptionen (darunter Teltow-Beeslow-Charlottenburg) haben in diesen Tagen zu den Partidifferenzen Stellung genommen und Resolutionen gefaßt. Wir haben leider nicht mehr die Möglichkeit, diese Entschlüsse den Genossen mitzuteilen — auch solche Stellungnahmen nicht, die die Kriegspolitik der Partei inoffiziell billigen. Wir bitten unser Leser, aus unserem Schweigen keine falschen Schlüsse zu ziehen.“

Eine Protestkundgebung gegen die Verhaftung der Genossin Jettin fand in Zürich statt. Nach dem Bericht des Züricher „Volksrecht“ ist der große Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Platz besetzt gewesen. Es sprachen: Genosse Blatten und die Genossinnen Balabanoff und Hümi. Alle brachten ihre Sympathien mit der Genossin Jettin zum Ausdruck und erklärten es für unmöglich, daß sie sich irgend einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe. Die in der Schweiz lebenden Italiener hatten eine Sympathie-Erklärung geschickt, die in der Versammlung verlesen wurde.

Ein neues Parteiorgan in Rumänien. Seit Anfang August erscheint in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, eine sozialistische Halbmonatsschrift in jüdischer Sprache unter dem Titel der „Weder“. Ihr Zweck ist, den Sozialismus unter den jüdischen Arbeitern zu predigen, die in der Moldau und in den größeren Städten des übrigen Rumänien eine ganz ansehnliche Teil der Arbeiterklasse — besonders stark ist das Handels- und Schneidewerkzeughandwerk — bilden. Dieses Beginnen ist um so fröhlicher zu begrüßen, als gerade bei den Juden Rumaniens infolge ihrer Zurückweisung seitens der Regierung der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Verfolgten ohne Rücksicht auf die Klassenunterschiede stärker ist als bei jeder anderen Nation. Der „Weder“ hat die Aufgabe, die Arbeiter eines Besseren zu belehren. Selbst im politischen Kampfe um allgemeine Menschenrechte für die Juden kann die Arbeiterklasse mit ihrer Bourgeoisie keine Berührungspunkte haben, denn der Servilismus, mit dem das Bürgertum diesen „Kampf“ — wenn man Betteln so nennen darf — führt, ist für die Arbeiterklasse ebenso unwürdig wie zweckwidrig. Die Jassyer Polizei begrüßte das Erscheinen des neuen Blattes mit der Verhaftung der Korrespondenten. Diese Tat soll die künftige Haltung der Polizei schon vorab bestimmen. Vergebliche Mühe! Gegen eine sozialistische Bewegung ist noch kein Kraut gewachsen.

Die „Berliner Tagwacht“ wurde auch in Stettin beschlagnahmt. Der Redaktion unseres dortigen Bruderblattes wird sie vorerhand nicht mehr ausgeliefert.

Der Zustand Finnlands.

„Het Volk“ vom 2. August veröffentlicht den Brief eines finnischen Sozialdemokraten, dem folgendes zu entnehmen ist: Es ist sehr schwer, Berichte aus Finnland herauszubekommen, denn man hat versucht, das Land hermetisch abzuschließen. Deshalb werden auch Privatbriefe im Inlande ausnahmslos der Zensur unterworfen. Zeitungen dürfen aus Helsinki nach dem Auslande nicht verschickt werden, und sogar mit mündlichen Mitteilungen muß man sehr vorsichtig sein, weil überall spioniert und gehört wird.

Schon vor dem Kriege war das Ziel der russischen Politik die planmäßige Vernichtung der finnischen Konstitution und die ununterbrochene Russifizierung des ganzen Landes. Diese Politik ist seit dem Kriege fester geworden und wird jetzt im Sturmstadium betrieben. So stürzte sich die Regierung mit auch hier noch nicht erlebter Schamlosigkeit auf die Presse. In kurzer Zeit wurden — im Widerspruch zu dem finnischen Gesetz — 10 Zeitungen aufgehoben, die Mehrzahl schon im Herbst 1914. 5 davon waren Arbeiterzeitungen. Es hagelte Geldstrafen auf die Zeitungverleger. Ende 1914 waren schon 24 Zeitungen mit 75000 Mk. bestraft worden. Die meisten Verfügungen sind ganz unsinnig und die Zensur mütet wie die Pest.

Versammlungen dürfen nur unter Polizeikontrolle abgehalten werden. Politische Fragen dürfen nicht besprochen werden. Streiks sind von der Regierung einfach „verboten“. Alle konstitutionellen Rechte sind aufgehoben. Alle Verordnungen und Verbote schließen mit dem Satz: 3 Monate Gefängnis oder 3000 Mk. Geldstrafe. — Schon im August 1914 wurden zwei sozialdemokratische Redakteure, die Genossen Palisami und Huchta, ohne richterlichen Urteil auf Befehl des Gouverneurs auf drei Monate ins Gefängnis geworfen. Als sie diese Strafe abgelesen hatten, besaßen sie ihre Freiheit nicht zurück, sondern wurden, wie immer in solchen Fällen, der finnischen Gerichtsbarkeit entzogen, nach Petersburg gebracht, und nach Sibirien verbannt.

Es ist nachdrücklich zu betonen, daß im Lande tatsächlich „Ruhe“ herrscht. Die Berichte über Aufrstände und Unruhen, welche in ausländischen Zeitungen erscheinen, sind unwahr; so etwas ist in Finnland nicht vorgekommen. Jedoch ist hieraus nicht etwa zu schließen, daß diese „Ruhe“ ein Beweis für die Zufriedenheit der Bevölkerung ist. Der gewaltigen bewaffneten Übermacht gegenüber bleibt dem Volke nichts anderes übrig, als sich zähneknirschend zu fügen, aber doch nur zähneknirschend.

In jedem Finnen steigen die bitterlichsten Gefühle auf, wenn er während des ganzen Krieges hören muß, daß Rußland Krieg führt, um „Völker zu befreien“. Ein blutigerer Hohn ist wohl noch nie ausgesprochen worden. Welches auch das Kriegsziel der anderen Kriegführenden sein mag — Rußland führt den Krieg nur, um seine heutigen „Untertanen“ weiter zu knechten, seinen reaktionären Wünschen freien Lauf zu lassen, und wenn möglich, noch immer neue Völker unter sein Joch zu bringen!

Wie die Russen ihr eigenes Land verheeren.

„Rufstje Slowa“ schildert den Rückzug der Russen von den Stellungen an der Bzura wie folgt: Bereits Ende Juni war der Befehl gegeben worden, aus den Städten alle Gegenstände aus Kupfer, Messing, Stahl usw. auszuführen. Alle Fabrikmaschinen wurden systematisch abmontiert, Kessel, Röhre und Treibriemen verladen und alles das in das Innere Rußlands geschickt. Gleichzeitig wurde den Bauern befohlen, die Ernte auf den Feldern einzubringen. Jede Bauernfamilie mußte Proportant für einen Monat zurückbehalten und den ganzen Rest der Ernte abliefern, worauf diese entweder vernichtet oder ausgeführt und den Bauern eine entsprechende Vergütung ausgezahlt wurde. Die Soldaten halfen den Bauern beim Überenten des noch unerreichten Kornes. Gewisse Getreidearten, wie Roggen, Gerste sowie Kartoffeln wurden mit Hilfe besonderer Maschinen, die den Spitznamen „Muschschilka“ (Preße) erhielten, vernichtet. Nach der Beendigung der Ausfuhr der Maschinen und der Erntearbeiten begann die Ausbeutung der Beamten, und endlich begannen auch die Einwohner abzureisen. Den Befehl machte die Arbeit der Sappeure, die alles vernichteten, was dem Feinde nützlich sein könnte. Besonders grandios war die „Liquidation“ der Stadt Jirardow. Es blieben dort nur einige hundert Obdachlose, einjame Greise und Greifinnen und die Frauen, die ihren Wohnort nicht verlassen wollten. Gegen 4 Uhr nachmittags begannen die Sappeure ihre Arbeit. Einer nach dem andern fielen die riesigen Fabrikfabriken, elf an der Zahl, und kürzten mit gewaltigem Krach, wie abgemäht. Unter dem Dröhnen der Prozilipatronen hob sich höher und höher die Döse der Feuersbrünste. Ein Meer von Flammen war die gewaltige Fläche, die von den bekannten „Jirardower Manufakturen“, dem größten Etablissement dieser Art in Rußland eingenommen war. Allein das Gebäude der „Neuen Spinnerie“ beherbergte 280 große Maschinen. Daneben brannten die Tischlerei, die Stumpfabrikation, die Abteilung für farbige Stoffe, das Kolonialgebäude der Glasfabrikation, der Wasserurm usw. Alles, was die Administration nicht ausgeführt hatte, ist verbrannt.

Der „Röln. Jtg.“ wird telegraphiert: Hinter den abziehenden Russen her sind wir, eine kleine Gruppe von Kriegsberechtigten, durch das russische Gouvernement in Kolohnen bis nach Wladimir Wolynskij gefahren. Was wir gesehen haben, waren die fürchterlichsten Schrecken eines unglücklichen Landes, über das eine Horde von Nordbrennern dahingegangen ist. An allen Straßen, auf denen sich die geschlagene russische Armee zurückzog, stehen von den Dörfern, und es waren von Russen bewohnte friedliche Dörfer, nur noch die gemauerten Schornsteine; die Häuser sind niedergebrannt. Von der Straße ab liegt das Land wie im tiefsten Frieden. Die Dörfer sind hier unvertehrt, aber ziemlich menschenleer. Die Juden mußten überall zurückbleiben, die christlichen Bauern zogen mit ihrem Vieh und ihrer Habe ab, indessen kehren viele Familien, die den Kosaken entwichen konnten, wieder zu ihrer Ernte zurück. Das Getreide steht gelben auf den unendlichen Feldern, nur was schon in der Scheune lag, haben die Russen verbrannt. Unsere Truppen haben jetzt die schwere Aufgabe, alle diese verlassenen Schätze zu bergen. Unseren Soldaten haben die Russen mit ihrem blinden Wüten gar nicht geschadet, die Zelte sind ihnen eine liebere Unterkunft als die über jede Beschreibung erhablichen Hütten der Dörfer. In den kleinen Städten des Gouvernements sind gerade die größeren öffentlichen Gebäude erhalten, in denen Stäbe und Truppen Unterkunft finden können. Der Marktplatz von Krow ist restlos niedergebrannt, in Wladimir Wolynskij aber blieben die neuen Kasernen, die Schulen und die netten Holzwillen der russischen Beamten und Offiziere stehen. Das Innere der Stadt wurde am 5. August nach dem Abzug der russischen Hauptmacht von einigen Kosaken und vielen flüchtigen Bauern erst ausgeraubt, dann angezündet. Als die deutsche Kavallerie und die Honveds die Stadt erreichten, fanden sie nur noch brennendes Gebälk und einstürzende Mauern; die Kirchen blieben stehen, aber die Glocken sind brutal herausgebrochen worden. Der kom-

mandierende deutsche General tut das Mögliche für die Einwohner, die zurückgeblieben sind. Es mögen 4000 sein, etwa ein Fünftel der Friedensbevölkerung. Die armen Leute, meist Juden, haben nur die eine Angst, daß die Russen zurückkehren könnten. Damit hat es freilich gute Wege, die Russen ziehen sich langsam weiter zurück; fast stündlich sieht man hinten auf der endlosen Wolhynischen Ebene ein neues Dorf aufkommen als Zeichen dafür, daß die tschakischen Verteiliger ihres Vaterlandes jetzt dort angelangt sind. Untere Feldgrauen werden von alledem nicht betroffen. Mit den Nachschüben klappt alles vortrefflich, es fehlt den Soldaten an gar nichts, am wenigsten an Kampfeslust und Lebensfreude. Honveds und deutsche Reiter schühen hier in inniger Eintracht das russische Land vor den Russen.

Die Aktiengesellschaften in Preußen.

Im Jahre 1913, dem letzten Jahre, über das eine Statistik der preussischen Aktiengesellschaften vorliegt (siehe das sechste erschienene statistische Jahrbuch für das Königreich Preußen) wurden in Preußen 235 Aktiengesellschaften gezeilt mit einem Kapitalvermögen (eingezahltem Aktienkapital und Reserven) von 13,19 Milliarden Mark; das Aktienkapital belief sich dabei auf 10,7 Milliarden Mark. Mehr als die Hälfte der Aktiengesellschaften (141) waren Millionengründungen, 175 von ihnen sogar Unternehmungen mit einer Aktienkapitalbasis von über 10 Millionen Mark. Diese letzte Gruppe umfaßt nicht weniger als 6,3 Milliarden Mark, d. h. weit über die Hälfte des gesamten Aktienkapitals.

Die Entwicklung des Aktienwesens überhaupt wird durch die Tatsache gekennzeichnet, daß von den im Jahre 1913 bestehenden preussischen Aktiengesellschaften nur 195 vor 1870, 889 zwischen 1871 und 1890 und 1668 zwischen 1891 und 1910 gegründet worden waren, die Jahre 1911, 1913 brachten dann noch 203 Aktiengesellschaften. Fast zwei Drittel der bestehenden Aktiengesellschaften (63,8 Prozent) sind mithin in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden. Uebrigens gibt die Zahl der Neugründungen nur ein unvollständiges Bild von der Ausbreitung des wirtschaftlichen Machtbereichs der Aktiengesellschaften. Im Jahre 1913 wurden z. B. 113,8 Millionen Mark in Neugründungen von Aktiengesellschaften angelegt, aber um 254,4 Millionen Mark erhöhten gleichzeitig schon bestehende Aktiengesellschaften ihr Grundkapital!

Die wirtschaftlich tonangebenden Betriebe in allen wichtigen Branchen sind Aktiengesellschaften oder sind auf dem Sprunge, es zu werden. Die Statistik zeigt, daß in keiner Gewerbe-Gruppe mehr der Einzelunternehmer völlig allein das Feld beherrscht. Am kapitalträchtigsten erscheint die Aktiengesellschaft im Handelsgewerbe (Bankwesen), im Bergbau- und Hüttenwesen, in der Maschinenindustrie, im Verkehrswesen. Das Aktienkapital in diesen Zweigen umfaßt schon 8,1 Milliarden Mark.

Die örtliche Verteilung der Aktiengesellschaften zeigt, daß im Stadtkreise Berlin allein 3,76 Milliarden — also mehr als der dritte Teil des gesamten preussischen Aktienkapitals — lagern, dann folgt die Rheinprovinz mit 2,89 und Westfalen mit 1,18 Milliarden Mark.

An Dividenden wurden im Bilanzjahre 1913 916,7 Millionen Mark verteilt, das waren 8,7 Prozent des dividendenberechtigten Gesamtkapitals. Natürlich war der Reingewinn selbst noch größer, er betrug 1332,6 Millionen Mark (gleich 13,6 Prozent des eingezahlten Aktienkapitals). Stellt man den Reinerwerb von 161,4 Millionen in Abzug, so verbleibt immer noch ein bilanzmäßiger Gewinn von 1191,2 Millionen Mark oder 11,1 Prozent des Aktienkapitals. Weit über den Durchschnitt von 13,6 Prozent Brutto-Reingewinn erheben sich die Versicherungsgewerbe mit 50,2 Prozent (!), Tiefbaugewerbe mit 33,1 Prozent, chemische Industrie mit 25,5 Prozent, Lederindustrie mit 22,6 Prozent, Erzgewinn- und Hüttenbetrieb mit 19,2 Prozent, Zuckerraffination mit 18,3 Prozent, Brauereiwirtschaft mit 17,7 Prozent, Steinhüttenbergbau mit 17,5 Prozent des eingezahlten Aktienkapitals usw. Der Netto-Reingewinn in den preussischen Aktiengesellschaften betrug im Laufe der letzten Jahre im Durchschnitt 1908: 9,7 Prozent, 1909: 9,5 Prozent, 1910: 10 Prozent, 1911: 10,2 Prozent, 1912: 11 Prozent, 1913: 11,1 Prozent.

Man sieht, über eine Einmünderung ihres Wirtschaftslebens und eine Benachteiligung ihrer Profite konnten sich die Maßgebenden des preussischen Kapitalismus in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg nicht beklagen.

Kriegsbilder.

Der schlächte Arbeiter im Kriege.

In der „Hilfe“ wird ein Offiziersbrief veröffentlicht, der den Wert des einzelnen Mannes im Felde offen anerkennt. Es handelt sich in diesem Falle um einen einfachen Maurer, dessen Verdienst bald erkannt und gewürdigt wurde. Der Offizier schreibt: „Ich war bis zum 10. März Batterieführer der 5. Batterie und mußte damals leider die Batterie, mit der ich den ganzen Feldzug in 18 Gefechten durchgemacht hatte, abgeben, um eine Abteilung zu übernehmen.“

Sah, kam erst hier an der Visne bei J. von der leichten Munitionskolonnen zur Batterie, aber vom ersten Tage an habe ich Achtung gewonnen vor seiner unermüdbaren Arbeitskraft. Trotzdem er ein einfacher Kanonier war, niemals eine Haubitze bedient hatte und lange Zeit schon vom Militär entlassen war, eignete er sich in kurzer Zeit alles das an, was zur Bedienung des Geschützes nötig war. Er wurde Richtkanonier und die beste Stütze seines jungen Geschützführers. Seine Kenntnisse und Erfindungsgabe kamen uns allen zugute. Er baute uns Deckungen gegen das

Schwere Artilleriefelder der Engländer und Franzosen, er schuf geradezu eine neue Art, die Geschützstellungen herzustellen, die nicht nur bei der Batterie, sondern beim ganzen Regiment muster-gültig wurde. So hat er zum Siege beigetragen und manchen Kameraden vor der tödlichen Kugel beschützt.

Als wir in die jetzige Stellung kamen, war er es wieder, der der stille Leiter beim Batteriebau war. Ohne daß er Vorgesetzter war, folgte ihm jeder willig, und darum machte ich ihn Weihnachten für tapferes Verhalten vor dem Feinde zum Gefreiten.

Er war ein treuer Kamerad und mir eine lieber Freund geworden, und sein Tod hat mir die ersten Tränen in diesem schmerzlichen Kriege entlockt, weil er einen unersehbaren Verlust für uns bedeutet.

In der von ihm feinerzeit ausgebauten kleinen Waldkapelle, einer Höhle aus weisem Sandstein, stand sein Grab, und vor dem Eingang im Abendsonnenschein haben wir ihn am 11. April in freier Erde bestattet. Hoch liegt sein Grab über dem weissen Marmor, das Bäumen umrauscht, als ein Wahrzeichen echter deutscher Treue bis zum letzten Atemzug.

Sagen Sie seiner Frau, daß sie eines Helden Witwe sei, und Sie mögen ihren Sohn so erziehen, daß er dereinst sich des Vaters würdig erweist.

Ich werde Ernst Schönbek nie vergessen!

Hauptman und Abteilungscommandeur
1. Abteilung Kurmärk. Feldartillerie-Regiment."

Aus dem Gerichtssaal.

Die Jagd nach dem Glück. Ein Fall beispielloser Hochstaplei, dessen abenteuerliche Geschichte annähernd wie ein ungeheurer Hintertreppenthriller, beschaffte die Essener Strafkammer. Die Tochter eines angesehenen Essener Juweliers lernte einen fünfundsiebenzigjährigen Anstreichergehilfen aus Duisburg, namens Klein-Killberg, kennen, der sich als Vertreter und Mitglied einer großen Terraingesellschaft, die Grundstücke in allen Weltteilen bewerkstelligt, in der Juweliersfamilie Eingang verschaffte und als Schwiegerjohn willkommen geheißen wurde. Er erzählte, daß er die großen Millionentäufte, die gerade in jener Zeit bei Essen getätigt worden waren, in die Wege geleitet und als Entschädigung von seiner Gesellschaft 45 000 Mk. zu erhalten habe. Eine kostspielige Aussteuer wurde beschafft, die aber dem anspruchsvollen Schwiegerjohn nicht genügte. Da er im Augenblick weiteres Bargeld nicht zur Verfügung hatte, ließ der Juwelier sich verleiten, einstweilen 3000 Mk. aus einer von ihm verwalteten Verbandskasse zur Vervollständigung der Aussteuer zu nehmen, wogegen ihm der Schwiegerjohn zur Deckung einen Scheck an seine Terraingesellschaft ausstellte. Eines Tages fährt der Schwiegerjohn, der mit hochvermögenden Herren als angesehenen vertrauten Freunden und Mitgliedern der Terraingesellschaft operierte — wie Kultusminister a. D. Dr. Studt, Freiherr v. Freising — und von diesen Herren angeblüh erhalten, indes gefälschte Briefe und Telegramme vorzeigte, nach Dortmund, wo ihm der Kultusminister angeblich die 45 000 Mk. auszahlen werde. Nachdem er in Dortmund die von dem Juwelier erhaltenen 3000 Mk. größtenteils verjubelt und weitere Schulden auf Kosten des Juweliers gemacht hatte, reiste er nach Lüttich, wohin ihn der Kultusminister angeblich telegraphisch gebeten hat, nachdem aus der Dortmund Zusammenkunft nichts geworden sei. Nun beginnt eine abenteuerliche Jagd nach den vermeintlichen 45 000 Mk., die von Lüttich nach Brüssel, Ostende und Nancy und andern Städten Frankreichs, nach London, Buenos Aires, Lissabon, nach Amerika, nach der Schweiz, nach Wien, Budapest, kurz durch die ganze Welt führt. Stets ist der Vertreter der Terraingesellschaft mit den 45 000 Mk. eben vor der Ankunft des Juweliers-Schwiegerjohns abgehöhrt. Der Juwelier aber muß zahlen und immer wieder zahlen, damit der gerissene Schwiegerjohn alle Gemüthe der fashionable Städte des Auslandes durchlöcheren kann. Zeitweilig beteiligt sich auch der Juwelier mit einem Sohne an der Jagd im Auslande. Schließlich muß der leichtgläubige Mann Juwelier verkaufen und eine Summe nach der andern borgen, um die Jagd nach den vermeintlichen 45 000 Mk. beizutreiben zu können. Plötzlich ist der Kultusminister nach Amerika abgefahren, um dort in Brasilien ausgedehnte Grundstücke anzukaufen, was der Schwiegerjohn des Juweliers diesem durch ein gefälschtes Telegramm des Kultusministers plausibel macht. Dadurch verzögert sich die Auszahlung der 45 000 Mk. Nun erfindet der schlaue Perich einen neuen Trick: Eine Anti-Loge, die die Freimaurerlogen bekämpft, hat ihm für seine großen Verdienste eine Summe von 50 000 Mk. vermach, die aber laiengemäß nur an die Ehefrau ausgezahlt werden kann. Schnell wird geheiratet. Die Frau tritt die Reise mit an, um in London die 50 000 Mk. zu holen. In London ist von der Anti-Loge und den 50 000 Mk. nichts zu entdecken. Dann tauchte plötzlich der Minister wieder auf, der die 45 000 Mk. in der Schweiz auszahlen will. Der Juwelier macht alles zu Gelde, was er an Kostbarkeiten hat, verläßt sogar die Lebensversicherung seiner Frau und fährt mit der ganzen Familie nach Nancy, wo man verabredungsgemäß mit dem Schwiegerjohn zusammentreffen will. Die Reise soll nach Südamerika gehen, wohin die Terraingesellschaft übergesiedelt ist. Dort wollen sich alle dauernd niederlassen, da der Schwiegerjohn der Juweliersfamilie eine glänzende Zukunft vorgegaukelt hat. In Epinal erhält der Juwelier ein ausnahmsweise zutreffendes Telegramm, daß seine Tochter, die Frau des Abenteurers, auf der Reise nach der Entbindung an Entehrung gestorben ist; der Schwiegerjohn ist in der Schweiz. Die Familie sitzt mittellos in Epinal. Die Söhne, die ihre einträglichen Stellen bei Krupp aufgegeben haben, müssen nach Essen und

Baden fahren, um Geld aufzutreiben. Mit Mühe und Not kommt die Familie nach der Schweiz. Dort verübt der Schwiegerjohn die tollsten Schwindeleien gegen Bürgschaft des Juweliers, der immer noch nicht ahnt, daß er das Opfer eines furchtbaren Schwindels geworden ist. Es folgen Reisen nach Wien, Budapest, Leipzig, Hamburg, Berlin. Die Söhne fahren mit, weil sie angeblich in hocharistokratischen Familien, welche Mitglieder der Anti-Loge sind, zu Heiratszwecken eingeführt werden sollen — in Wirklichkeit werden sie mit Damen verrufenen Wein- und Kaffeehändler bekannt gemacht. Im Thüringischen, angeblich auf Geschäftsreisen, geht dem Abenteurer das Geld aus. Er nächtigt im Obdachlosen-Haus, beschwindelt den Herbergsleiter auf Grund eines gefälschten Telegramms um 40 Mk., treibt dann in den Hauptstädten der Donaumonarchie Heiratschwindeleien, bringt in der Schweiz drei wohlhabende Familien und gutgehende Geschäfte zum Zusammenbruch, bringt deren Inhaber, die sich gleichfalls in Amerika niederlassen wollen, Haus und Hof deshalb verkauft haben und große Summen an den Schwindler vorgeschossen haben, an den Betselstab. Inzwischen wird der Juwelier auf Grund eines Stebbriefes wegen Unterschlagung der 3000 Mk. Kassengelder in der Schweiz verhaftet; der Schwiegerjohn ist über alle Berge. Eines Tages erhält der Juwelier im Gefängnis ein Schreiben aus London, in dem ihm der Hochstapler um die Hand seiner zweiten Tochter bittet; er verspricht dabei, ihn aus dem Gefängnis zu befreien und alles zu bezahlen. Er vermach ihm durch Scheck 250 000 Mk., die bei der Hamburger Bank abgehoben werden können. Es stellte sich aber nachher heraus, daß ein Hamburger Bank nicht existierte. Die zweite und letzte Tochter fährt mit einem Bruder und den erforderlichen Papieren nach London, wo die Heirat stattfindet! Einige Tage später muß die junge Frau mit einem Brandbrief nach Essen. Nun allmählich gehen dem betörten Juwelier die Augen auf. Der Schwiegerjohn ist verschwunden... Ein halbes Jahr später. Auf der Straße in Essen begegnet der Juwelier, dessen Geschäft inzwischen völlig zusammengebrochen ist, einem jungen Manne in schäbiger Elongé. Er erkennt in ihm den ehemaligen Schwiegerjohn, der kurz zuvor aus dem Zimmern Russlands zurückgekehrt ist und läßt ihn verhaften. Das Ende der Tragödie spielte sich jetzt vor der Essener Strafkammer ab, die den Abenteurer nach einer von dramatischen Episoden durchgeführten Verhandlung zu drei Jahren Gefängnis verurteilte. — Würde das alles nicht durch eine öffentliche Gerichtsverhandlung festgestellt worden sein, dann müßte man an der Richtigkeit der oben angegebenen Sachen zweifeln. So aber ist jeder Zweifel ausgeschlossen.

Aus Nah und Fern.

Es gibt noch Patrioten! Im Osten ist die Auswanderung der Offiziere und Mannschaften durch Hotelbesitzer und Kaufleute so groß, daß die Clappentommandantur in Tilsit sich gezwungen gesehen hat, der Polizei Mitteilung zu machen, daß die Besitzer von Hotels und Fremdenheimen für ihre Leistungen übermäßig hohe Entschädigungen und die Kaufleute unangemessen hohe Preise für ihre Waren den Offizieren und Mannschaften abnehmen. Die Polizei hat das Vorsteheramt der Tilsiter Kaufmannschaft auf diese Zustände hingewiesen und gleichzeitig auf die neue Bundesratsverordnung aufmerksam gemacht. Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft spricht jetzt die Erwartung aus, daß diese Verordnung nicht gegen die Kaufmannschaft zur Anwendung kommen wird. Der Krieg dürfe, so behauptet das Vorsteheramt, unter keinen Umständen als Konjunktur angesehen werden, aus der der größtmögliche Gewinn herauszuholen sei. Vielmehr sei es vaterländische Pflicht, besonders bei Gegenständen des täglichen Bedarfs, sich mit Gewinnen zu begnügen, die neben ungemessener Lebensführung des Unternehmers und seiner Familie den Fortbestand des Unternehmens gefährlichen. — Diese Maßnahme wird natürlich herzlich wenig nützen.

Das Ende des Butterkrieges in Münster. Vor 14 Tagen hatten wir über eine Buttereschlacht in Münster (Westfalen) berichtet, die infolge Erregung der Käufer durch die hohen Butterpreise auf dem dortigen Wochenmarkte entstanden waren. Diese Schlacht war der Ausgangspunkt eines längere Zeit andauernden Butterkrieges, der nun durch gütliche Vereinbarungen beigelegt ist. Der Magistrat von Münster hatte scharfe Strafen angedroht gegen die Händler, die unangemessen hohe Preise für die Butter verlangten, und die Händler hatten darauf mit einer Boykottierung des münsterischen Marktes gedroht. Jetzt ist eine Einigung auf der Basis zustande gekommen, daß künftig nicht mehr als 1,60 Mk. für ein Pfund Butter gefordert werden darf. Mit diesem Erfolg hat sich der Magistrat von Münster bei der Bevölkerung sehr in hohes Ansehen gesetzt. Sein Vorgehen wird dringend zur Nachahmung empfohlen.

Familien-drama in Fürstenwalde. In Fürstenwalde an der Spree hat am Mittwoch morgen der auf Urlaub befindliche Sanitätsfeldarzt Otto Görtsdorf seine Ehefrau mit dem Dienstrevolver erschossen. Grund zu der Tat war maßlose Eifersucht des G. Nach der Tat versuchte sich G. durch einen Schuß in den Mund selbst zu töten, verletzte sich aber nur schwer und wurde nach Anlegung eines Notverbandes in das Reservelazarett in Fürstenwalde gebracht. Die Leiche der Frau wurde polizeilich beschlagnahmt. Zwei Kinder im Alter von vier und sechs Jahren sind von der Mutter des Mannes aufgenommen worden.

Anopferung eines deutschen Sanitätsfeldarzen. Bei einem Fliegerüberfall in der Pfalz wurde im Reservelazarett der 24jährige Militärkrankenwärter Dümmler durch eine Bombe getötet, während er seine französischen Verwundeten im Keller bergen wollte. Zu der Beerdigung hatten die Franzosen eine Abordnung von 21 Mann entsandt. Ein Korporal rief dem treuen deutschen Pfleger warme Worte des Dankes nach und legte einen Kranz mit Widmung auf dem Grabe nieder.

Wie es einer „deutschen Frau“ ergehen kann. In Annaberg (Sachsen) hatte eine Landwirtsfrau es kürzlich fertig gebracht, in dem dortigen Wochenblatt dazu aufzufordern, den Liter Milch zum Preise von 30 Pfg. zu verkaufen. Diese Aufforderung zum Wucher hatte sie ausdrücklich noch mit „Als deutsche Frau“ unterzeichnet. Die Erbitterung darüber war ungeheuer. Der Stadtrat zu Annaberg hat nun folgende Befestigung erlassen: „Obwohl nach der gegenwärtigen Marktlage für den Verkauf von Vollmilch im Kleinhandel in der Stadt Annaberg nur ein Preis von 21—25 Pfg. für den Liter, bei besonders guter Milch höchstens 23 Pfg. als angemessen zu bezeichnen ist, hat doch eine Frau Ida Polster, wohnhaft in Frohnau, in den letzten Tagen versucht, ihre Milch im hiesigen Stadtbezirk zu dem ganz unangemessenen hohen Preise von 30 Pfg. für den Liter abzusetzen und andere Milchhändler zur Forderung eines gleich hohen Verkaufspreises zu bestimmen.“

Der Rat hat der Milchhändlerin Polster den Verkauf ihrer Milch in hiesiger Stadt zu dem von ihr geforderten hohen Preis untersagt und gegen sie Strafanzeige erstattet.

Der Rat wird gegen die Forderung von Wucherpreisen für Nahrungsmittel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unerbittlich, insbesondere auch durch Enteignung etwa zurückgehaltener Vorräte, Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft und ferner Antragstellung beim zuständigen Generalkommando auf dauernde Schließung des betreffenden Gewerbebetriebes vorgehen.

Der Rat bittet die Bürgerchaft, ihn in seinem Bestreben dadurch zu unterstützen, daß die Forderung unangemessener hoher Preise im Nahrungsmittelverkehr seitens des Publikums niedergewiesen und hieron der Polizeiinspektion sofort Mitteilung gemacht wird.

In derselben Angelegenheit hat die Amtshauptmannschaft Annaberg folgende Antündigung erlassen:

„Die königliche Amtshauptmannschaft ist gegen die Eingekündigten in Nr. 177 des „Annaburger Wochenblattes“ mit den Eingangsworten: „Als deutsche Frau“ vorgegangen und wird dafür Sorge tragen, daß der geforderte hohe Milchpreis künftig nicht wieder verlangt wird.“

Wir schließen uns dem Wunsche der „Leipziger Volkszeitung“ an, daß überall mit solcher Entschiedenheit vorgegangen wird und nicht nur in ähnlich trassen Fällen wie diesem, sondern gegen alle Wucherpraktiken.

Drei Kinder von einer Handgranate zerrissen. In Sifurt (Elsass) fanden drei Kinder eine Handgranate und spielten damit. Das gefährliche Spielzeug explodierte und zerriß die beiden Knaben des Schloßwärters Gutmann sowie einen dritten Spielgenossen.

Hoffnung auf Segen! Aus Washington wird gemeldet: Die Spekulation in sogenannten Kriegsbonds hat eine gefährliche Höhe erreicht, so daß ein Zusammenbruch unvermeidlich erscheint. Trotz der Warnungen fährt das Publikum fort, geradezu wahnwitzig zu spekulieren. Vor einem Jahre war eine Unze der Bethlehem Steel Works für 30 Dollar zu bekommen. Gestern kostete sie 307 Dollar, abgesehen die Dividende auf die gewöhnlichen Aktien noch nicht bezahlt worden ist. Die Steigerung wurde verursacht durch die richtigen Bestellungen, die die Fabriken angeblich von den Regierungen der Verbündeten erhalten haben sollen. Bis jetzt ist jedoch noch niemals eine offizielle Mitteilung hierüber bekanntgegeben worden. Zu Beginn des Krieges hatte der Mißerfolg der Verbündeten den Kurs dieser Bonds gedrückt. Doch nun hat ein so großer Mißerfolg wie der Fall Washington den Kurs in die Höhe getrieben, da man glaubt, daß der Krieg dadurch verlängert werde und je länger der Krieg dauere, desto größer die Gewinne für die Kriegsmaterial verfertigenden Fabriken sein werden.

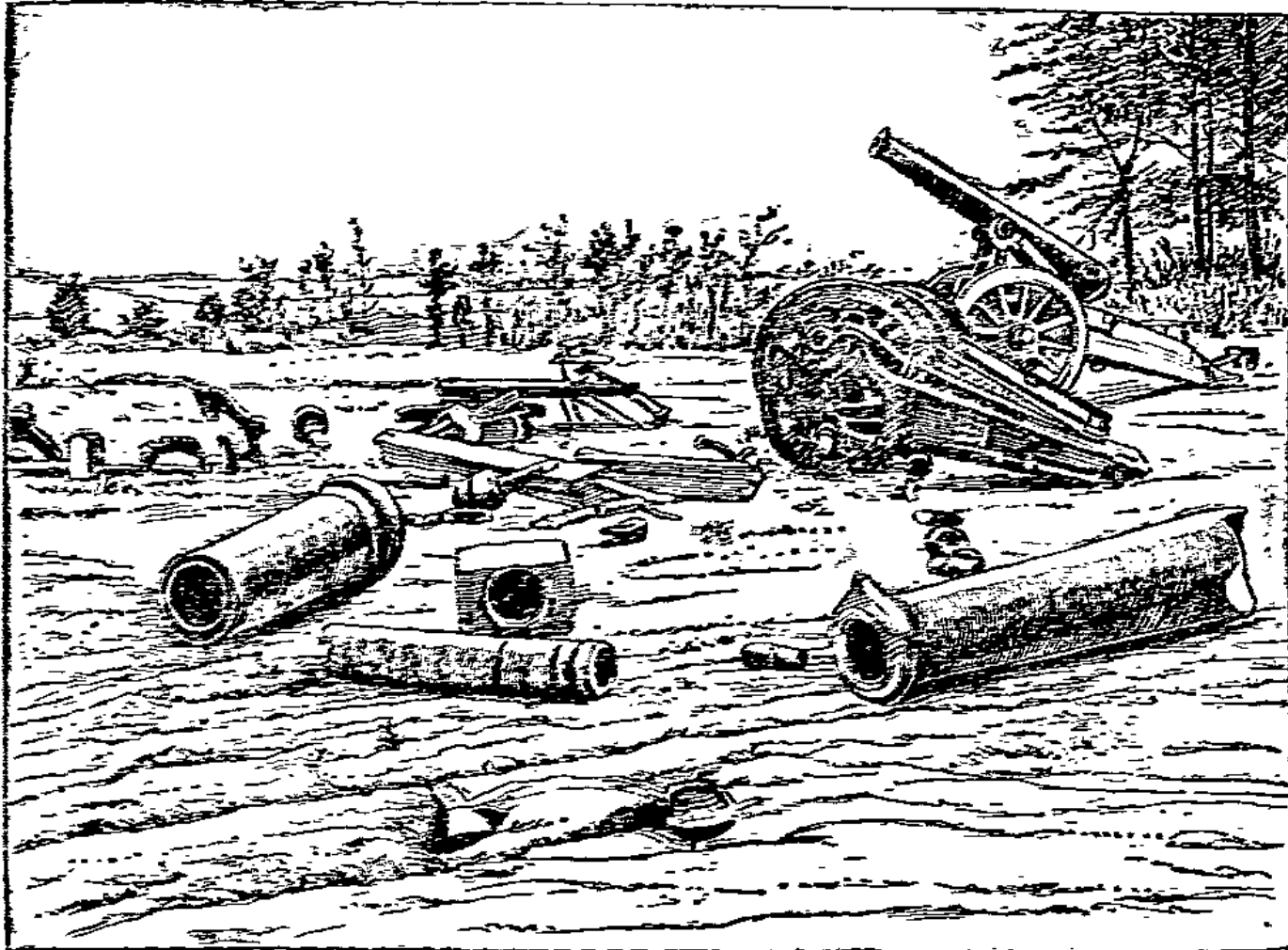
Persil

wäscht und desinfiziert

Säuglingswäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Deutschfachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübcker Volksboten“, Johannisstr. 46



Ein modernes Schützfeld in Galizien, auf dem buchstäblich die Kanonen zu kleinen Stücken zerschossen sind. Im Hintergrunde erobertes schweres russisches Geschütz.



Munitionstransport in den Laufgräben.